NR. 43 Frühjahr 2006

EINBLICKE

FORSCHUNGSMAGAZIN DER UNIVERSITÄT OLDENBURG

Oldenburger Genderforschung

Männer als Söhne und Väter • Jungen- und Mädchenfreundschaften • Wie Kinder sich ihre Zukunft vorstellen • Diskurse über den 11. September • Die Virtuosin Teresa Milanollo • Amazonen, Jungfern und Rennechsen • Gender in der Mathematik • Der schwierige Weg zur Promotion • Geschlecht und Gedächtnis • Interdisziplinäre Geschlechterstudien in Europa

ISSN 0930 8253 2,50 EURO

EINBLICKE NR. 43

FORSCHUNGSMAGAZIN DER CARL VON OSSIETZKY UNIVERSITÄT OLDENBURG

Oldenburger Genderforschung
Heike Fleßner Seite 4

Männer als Söhne und Väter
Karin Flaake Seite 6

Jungen- und Mädchenfreundschaften
Sabine Jösting Seite 8

Wie Kinder sich ihre Zukunft vorstellen
Astrid Kaiser Seite 10

Diskurse über den 11. September
Lydia Potts, Silke Wenk Seite 12

Die Virtuosin Teresa Milanollo
Volker Timmermann Seite 14

Amazonen, Jungfern und Rennechsen
Smilla Ebeling Seite 16

Gender in der Mathematik
Irene Pieper-Seier Seite 18

Der schwierige Weg zur Promotion
Dorothee Noeres Seite 20

Geschlecht und Gedächtnis
Traute Helmers Seite 22

Interdisziplinäre Geschlechterstudien in Europa
Rebecca Krebs Seite 24

Internationale Gastprofessuren am ZFG
Jutta Jacob, Eske Wollrad Seite 26

Uni-Fokus
Nachrichten, Rufe und Berufungen, Universitätsgesellschaft, Promotionen und Habilitationen Seite 27

Liebe Leserinnen und Leser,

Wer hätte das gedacht? Ausgerechnet diese beiden jungen Universitäten, Bremen und Oldenburg, machen durch ihr hervorragendes Abschneiden bei der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder von sich reden - zwei Universitäten im Nordwesten Deutschlands, die in ihren Gründerjahren durch viel Widerständigkeit und Nonkonformismus auffielen. In den 70er und 80er Jahren galten sie oft als ideologieüberfrachtete „rote Kaderschmieden“, die sich mehr mit Gesellschaftskritik als mit Forschung und Lehre beschäftigten. Das stimmte zwar nie so, aber häufig haben Vorurteile einen wahren Kern. Und tatsächlich wurden in Bremen und Oldenburg in dieser Zeit politische Kapriolen geschlagen, die kaum vermittelbar waren und nicht selten zu Ratlosigkeit und Distanz in weiten Teilen der Region und manchmal auch im Wissenschaftsbereich führten. Aber der kritische Blick der WissenschaftlerInnen und StudentInnen auf die Gesellschaft führte auch zu einem stärkeren Problembewusstsein für neue Entwicklungen.

Zu diesen Entwicklungen gehörte und gehört ganz zweifellos die Frauenbewegung, die Ende der 60er/Anfang der 70er Jahre enorm an Fahrt gewann und sich aufmachte, die Gesellschaft tiefgreifend zu verändern.

Neben Bremen stellte sich auch die Universität Oldenburg vergleichsweise früh diesem Prozess, der in seiner Bedeutung kaum zu überschätzen ist. Bereits 1978 initiierten Studentinnen mit Wissenschaftlerinnen erste interdisziplinäre „Frauenprojekte“, und acht Jahre später wurden durch den Senat Richtlinien zur Erhöhung des Anteils von Frauen im wissenschaftlichen Personal verabschiedet. Als erste in Niedersachsen berief die Universität Oldenburg eine Frauenbeauftragte, die u.a. auf die Einhaltung dieser Richtlinien achten sollte, und kam damit dem Gesetzgeber einige Jahre zuvor. Heute findet sich Oldenburg im bundesweiten „Hochschulranking nach Gleichstellungsaspekten“ stets unter den zehn besten Universitäten.

Es lag auf der Hand, dass sich Oldenburger WissenschaftlerInnen in ihrer Forschung des Themas Gender annahmen und ihm im Lauf der Jahre eine Dimension gaben, die 2001 zur Gründung eines Forschungszentrums führte. Das Zentrum für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (ZFG) der Universität Oldenburg gehört inzwischen zu jenen Institutionen, an die man denkt, wenn in Deutschland über Genderforschung geredet wird. Sie ist ein gewichtiges Element im Profil der Universität.

Gerhard Harms

Oldenburger Genderforschung

Von Heike Fleßner

Gender Studies als Disziplingrenzen überschreitendes Forschungs- und Lehrgebiet sind fester Bestandteil des wissenschaftlichen Profils der Universität Oldenburg. Mit den beiden Studiengängen der Frauen- und Geschlechterforschung und dem Zentrum für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (ZFG) nimmt die Universität in Deutschland eine führende Position auf dem Gebiet der Gender Studies ein. Forschung, Lehre und wissenschaftliche Kooperationen sind durch Interdisziplinarität, Internationalität und regionales Networking gekennzeichnet.

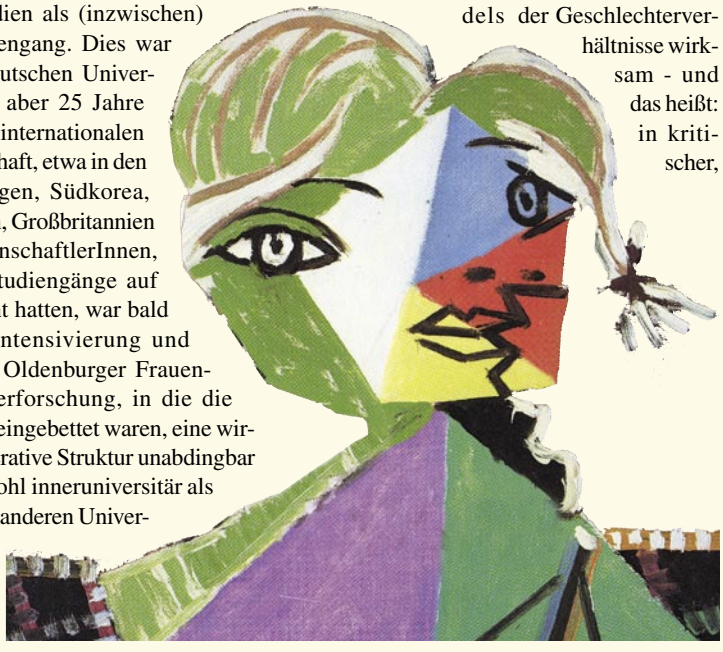
Gender Studies as an interdisciplinary field of research and teaching is part of the academic profile of the University of Oldenburg. With two gender studies programs (one undergraduate and one graduate) launched in 1997, and the ZFG/Center for interdisciplinary research on women and gender, founded in 2000, the University today holds an outstanding position in the academic field of gender studies in Germany. Main features of research activities, teaching programs, and academic cooperations are interdisciplinarity, internationality and regional networking.

1995 erschien das erste EINBLICKE-Schwerpunktheft zum Thema „Frauenforschung". Es dokumentierte die bereits damals vorhandene produktive Vielfalt von Oldenburger Forschungsaktivitäten in diesem Feld und markierte zugleich einen Meilenstein: Kurz zuvor waren mit Silke Wenk (1993, Kunstwissenschaft) und Karin Flaake (1994, Soziologie) zwei Professorinnen mit dem ausdrücklichen Lehr- und Forschungsgebiet Feministische Forschung bzw. Frauenforschung an die Universität berufen worden. Heute, gut zehn Jahre später, können wir auf eine beachtliche Weiterentwicklung zurückblicken: Die Carl von Ossietzky Universität Oldenburg ist inzwischen eine der ersten Adressen für Frauen- und Geschlechterforschung in der Bundesrepublik.

Eine zentrale Voraussetzung dafür war, die zunächst wenig koordinierten Lehr- und Forschungsaktivitäten in gemeinsame Strategien eines planvollen Aufbaus von Lehr- und Forschungsstrukturen zusammenzuführen. Das geschah auf zweifache Weise: Im Studienjahr 1997/98 wurden in Oldenburg zwei Studiengänge zur Frauen- und Geschlechterforschung eröffnet: Frauen- und Geschlechterstudien als Magisternebenfach und Kulturwissenschaftliche Geschlechterstudien als (inzwischen) Promotionsstudiengang. Dies war völlig neu an deutschen Universitäten, geschah aber 25 Jahre später als in der internationalen Hochschullandschaft, etwa in den USA, in Norwegen, Südkorea, den Niederlanden, Großbritannien usw. Den WissenschaftlerInnen, die die neuen Studiengänge auf den Weg gebracht hatten, war bald klar, dass zur Intensivierung und Profilierung der Oldenburger Frauen- und Geschlechterforschung, in die die Lehrprogramme eingebettet waren, eine wirkungsvolle kooperative Struktur unabdingbar sein würde - sowohl inneruniversitär als auch vernetzt mit anderen Universitäten und wissenschaftlichen sowie gesellschaftlichen Initiativen. Dies war der Ausgangspunkt für die Gründung des Zentrums für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung an der Universität Oldenburg (ZFG) im Jahr 2000. Wiederum nahm Oldenburg eine Pilotrolle ein: Das ZFG war das erste Zentrum seiner Art in Niedersachsen und eines der damals etwa ein Dutzend Genderforschungszentren in Deutschland.

Energien und Synergien

Von Beginn an war das Zentrum ein Ort der Energien und Synergien. Zu seinen wesentlichen Aufgaben gehört es, Forschungsprojekte zu Fragen der Geschlechterverhältnisse zu initiieren, Kommunikation und Diskussion über Forschungsprozesse anzubahnen, Raum für die Präsentation von Forschung bereitzustellen (vor allem durch Kolloquien und Publikationsreihen), Nachwuchsförderung anzuregen und zu unterstützen, den Wissenstransfer über Gender-Themen in die interessierte Öffentlichkeit zu organisieren, etwa in Form von Tagungen und Workshops, und nicht zuletzt Vernetzungen zwischen universitären und nicht-universitären Institutionen zu knüpfen, auch um Ergebnisse der Genderforschung in gesellschaftliche Prozesse des Wandels der Geschlechterverhältnisse wirksam - und das heißt: in kritischer,



an Veränderung orientierter Absicht - einzubringen.
Für den Begriff „Gender“ im Sinne von soziokulturellem Geschlecht - deutlich unterschieden vom biologischen Geschlecht - gibt es im Deutschen keine Entsprechung; seine heute etablierte Einführung in die Wissenschaftssprache verweist auf die Internationalisierung der Forschung. An der Universität Oldenburg befassen sich Genderforscherinnen und Genderforscher - anknüpfend insbesondere an Themenkomplexe wie „Körper“, „Ethnizität“, „Migration“, „Gedächtnis“, „Adoleszenz“, „Gewalt“, „Macht“, „Erziehung“, „Wissenschaftsproduktion“, „Materielle Kultur“ - mit der Analyse von Strukturen der Geschlechterordnung. Dazu zählen Fragen der Geschlechterbeziehungen und Geschlechterbilder in ihrer sozialen, historischen, kulturellen Gestalt; der individuellen Entwicklungsprozesse und Geschlechterdynamiken; der institutionellen Strukturen (z.B. Gesetzgebung, Hochschule, Schule, Familie) und sich verändernder Geschlechterverhältnisse, der kulturell vermittelten Repräsentationen von Geschlechterzuschreibungen.
Das vorliegende Heft gibt einen Einblick in einige der abgeschlossenen oder noch laufenden Forschungsarbeiten.

Interdisziplinär und international

Interdisziplinarität und Internationalität prägen die Oldenburger Genderforschung. Interdisziplinäre Projekte in Forschung und Lehre haben in Oldenburg, einer jungen Reformuniversität, ohnehin Tradition. In der Geschlechterforschung ist das interdisziplinäre, Fachgrenzen durchschreitende und verflüssigende Bearbeiten von Forschungsfragen die grundlegende Methode bereits seit den Anfängen der Frauenforschung. Gleichzeitig kommt der Genderforschung in den einzelnen Disziplinen eine fachspezifische Aufgabe zu: Es geht um die kritische Auseinandersetzung mit disziplinärem Wissen und darin eingeschriebenen männlich zentrierten wissenschaftlichen Praxen und Diskursen, um die inhaltliche und methodologische Differenzierung und Transformation durch Ergebnisse der Genderforschung.
In Oldenburg wurde mit der im Jahr 2002 besetzten Juniorprofessur „Gender, Bio-Technologien und Gesellschaft“ die interdisziplinäre Verknüpfung zwischen den Sozial- und Naturwissenschaften gewagt - der Universität Oldenburg kam damit wiederum eine viel beachtete Pionierrolle bei der Weiterentwicklung der interdisziplinären Disziplin Genderforschung zu. Die Professur markierte den Anschluss an fortgeschrittenste internationale Wissenschaftsentwicklungen.
Das ZFG hat sich seit seiner Gründung als Ort und Akteur internationaler Wissenschaftsbeziehungen verstanden. So sind aus der internationalen Konferenz „Societies in Transition - Challenges to Women’s and Gender Studies“ (2001) intensive und nachhaltige Wissenschaftskontakte entstanden, die in internationale Wissenschaftskooperationen und Studiengangsplanungen eingemündet sind (z.B. in die Planung eines internationalen politikwissenschaftlichen Masterstudiengangs „Politics and Gender“). Die Oldenburger Genderforschung und die Gender-Studiengänge nutzen darüber hinaus erfolgreich das vom Niedersächsischen Wissenschaftsministerium seit 2001 ausgeschriebene Maria-Goeppert-Mayer-Programm für internationale Frauen- und Genderforschung: Bislang haben acht Professorinnen aus den verschiedensten Regionen der Welt an der Universität Oldenburg gelehrt - ein großer Gewinn für die Internationalisierung der Studienprogramme und für den weiteren Ausbau der Wissenschafts- und Forschungskooperationen. Im Jahr 2006 wird das Zentrum für einige Monate Professorinnen aus Südkorea und aus den USA zu Gast haben. Mehrere der Oldenburger Gastprofessorinnen sind im Mai 2006 an der internationalen Tagung „Re-Visionen der Zukunft: Perspektiven der Geschlechterforschung“ beteiligt, die vom ZFG gemeinsam mit den niedersächsischen Gender Studies-Standorten in Braunschweig durchgeführt wird.
Die Oldenburger Geschlechterforschung setzt zugleich auch auf regionale Zusammenarbeit. Im Rahmen des Kooperationsvertrages zwischen den Universitäten Oldenburg und Bremen sind die Oldenburger Gender-Studiengänge ein attraktives, viel genutztes Angebot für Bremer Studierende. Darüber hinaus besteht eine enge und sehr produktive Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Feministische Studien an der Universität Bremen. In deren Ergebnis stehen z.B. gemeinsame Tagungen und Workshops und eine gemeinsame Publikationsreihe. Seit 2003 arbeiten GenderforscherInnen der Universität Oldenburg und der Fachhochschule Oldenburg-Ostfriesland-Wilhelmshaven im Rahmen des Kooperationsnetzwerks „Geschlechterforschung in der Nordwest-Region“ eng zusammen. Das Netzwerk wird durch das ZFG koordiniert: es führt Ressourcen aus der Region zu gemeinsamen wissenschaftlichen Projekten zusammen und organisiert z.B. Tagungen, die zugleich Angebote des Wissenstransfers zu Themen der Geschlechterforschung sind. Jüngstes Beispiel ist die Tagung „Gender und Schule“, die in Kooperation mit der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft durchgeführt wird und u.a. eine schwedische Schulexpertin zu ihren Referentinnen zählt.
Die in der deutschen Universitätsgeschichte sehr junge Frauen- und Geschlechterforschung mit ihrer anspruchsvollen Selbstdefinition als interdisziplinäre Disziplin inklusive notwendiger gesellschaftskritischer Perspektive ist zum einen ein bis heute unangepasstes Wissenschaftsfeld, zum anderen ein wegen seiner Interdisziplinarität unbequemes Studienprogramm, das der Dynamik der Wiederherstellung starrer Fachgrenzen im Zuge der aktuellen Studienstrukturreform zuwiderläuft. Die Universität Oldenburg hat sich als Standort innovativer Genderforschung ein hohes Ansehen erworben. Neu berufene Hochschullehrerinnen forschen in ihren Disziplinen unter anderem über Genderthemen und lehren genderrelevante Inhalte, erweitern also nochmals die Basis für interdisziplinäre Forschung und Lehre. Zugleich jedoch bedarf es auch künftig des gestaltenden Zentrums - personell und institutionell -, um Genderforschung und Gender Studies als weithin sichtbares profilbildendes, attraktives Element der Universität im Sinne ihres Leitbilds zu platzieren.

Die Autorin

Prof. Dr. Heike Fleßner, Hochschullehrerin für Erziehungswissenschaft/Sozialpädagogik am Institut für Pädagogik, ist Geschäftsführende Sprecherin des Zentrums für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung an der Universität Oldenburg sowie Mitbegründerin des Magisterstudiengangs Frauen- und Geschlechterstudien. Sie war im ersten Beruf Hauptschullehrerin, studierte dann Erziehungswissenschaft und Soziologie in Münster, promovierte über Geschichte der Vorschulerziehung (1980) in Oldenburg und habilitierte sich 1994 ebenfalls in Oldenburg. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Geschlechterbezogene Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit sowie das Thema Wissenschaftliche Karrieren und Geschlecht.

Männer als Söhne und Väter

Von Karin Flaake

In der Adoleszenz werden für Jungen gesellschaftliche Männlichkeitsbilder und der Vater als Repräsentant erwachsener Männlichkeit auf neue Weise bedeutsam. Wenn es vor der Pubertät keine zärtliche und liebevolle körperliche Nähe zwischen Vater und Sohn gab und solche Beziehungsqualitäten wesentlich mit der Mutter erlebt wurden, sind Jungen in der Adoleszenz mit spezifischen Problemen konfrontiert. Diese Probleme werden auf Basis der Ergebnisse einer empirischen Studie dargestellt.

In adolescence boys are confronted with specific problems surounding manhood, especially if they did not share emotional intimacy and physical closeness with their fathers, but only with their mothers. In adolescence boys must definitely seperate from the mother to become „a man". The problems resulting from this constellation are described on the basis of the results of an empirical study with boys, their mothers and their fathers.

Väter und Söhne: Nur fünf Prozent der Männer nahmen 2004 die gesetzliche Elternzeit in Anspruch.

Die Adoleszenz ist eine lebensgeschichtliche Phase, in der gesellschaftliche Geschlechterbilder und damit verbundene Anforderungen auf neue Weise für die Jugendlichen bedeutsam werden. Die körperlichen Veränderungen in der Pubertät - bei Jungen z.B. die Veränderungen der Figur und des Aussehens, der Stimmbruch, der erste Samenerguss - machen deutlich, dass die Kindheit unwiderruflich vorbei ist und der Schritt ins Erwachsenenleben ansteht. In einer westlich industrialisierten Gesellschaft wie der BRD bedeutet dies immer auch ein Zum-Mann- oder Zur-Frau-Werden.

In diesem Prozess des Zum-Mann-Werdens sind Jungen mit spezifischen Problemkonstellationen konfrontiert, die mit einer Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern zusammenhängen, die trotz aller öffentlich geforderten Veränderungen noch immer erstaunlich stabil ist: Es sind weiterhin in der überwiegenden Mehrheit der Familien die Mütter, die in den ersten Lebensmonaten und -jahren und meist auch weit darüber hinaus für ihre Kinder - und damit auch die Söhne - die körperlich und emotional nahen Bezugspersonen sind. Eine grober Indikator ist die Inanspruchnahme der gesetzlichen Elternzeit: Nur fünf Prozent der Männer nahmen 2004 diese Möglichkeit wahr. Die damit verbundenen Probleme für Jungen in der Adoleszenz wurden in einem Forschungsprojekt deutlich, in dem 16- bis 19-Jährige sowie ihre Mütter und Väter zu Erfahrungen in dieser lebensgeschichtlichen Phase befragt wurden. Die Untersuchung war Teil eines mehrsemestrigen Studienprojekts an der Universität Oldenburg (Leitung: Prof. Dr. Karin Flaake/Prof. Dr. Heike Fleßner). Die Interviews sind von Studierenden durchgeführt und gemeinsam mit ihnen ausgewertet worden.

„Irgendwann bin ich stärker"

Besonders schmerzvoll und schwierig gestaltet sich das Verhältnis zwischen Mutter und Sohn, wenn ihre Beziehung bis zur Pubertät eng war und nicht durch eine ebenso nahe und vertraute Beziehung zum Vater oder zu anderen Männern ergänzt wurde. Zugleich erhält der Vater in der Adoleszenz als Repräsentant erwachsener Männlichkeit eine neue Bedeutung. In einigen Familien finden verstärkt Aktivitäten zwischen Vater und Sohn statt, ihre Beziehung intensiviert sich. Dabei liegt der Schwerpunkt der gemeinsamen Unternehmungen auf sportlichen, technisch orientierten und handwerklichen Aktivitäten, meist mit einer deutlich rivalisierenden Komponente. Das sich Miteinandermessen und die körperliche Stärke spielen eine große Rolle. Dabei wird es von beiden - Söhnen und Vätern - als kränkend erlebt, wenn sie unterliegen. „Irgendwann bin ich stärker, wenn

er älter wird“, tröstet sich ein junger Mann und verweist auf die Tatsache, dass er durch das Altern seines Vaters fast automatisch in eine überlegene Position kommen wird. Auch Vätern wird - oft schmerzlich - bewusst, dass der Sohn sie in der Generationenfolge ablösen wird und sie demnächst zur abtretenden Generation gehören. „Das war ganz komisch, jetzt ist mein Sohn dran“, beschreibt ein Vater seine Gefühle, als er merkt, dass der Sohn ihm körperlich überlegen ist.

Auch für Fragen der beruflichen Zukunft haben die Väter eine große Bedeutung. In keiner der Familien gab es jedoch eine selbstverständliche zärtliche und liebevolle körperliche Nähe zwischen Vater und Sohn, ebenso wenig war der Vater Ansprechpartner bei emotional stark verunsichernden und erschütternden Problemen und Schwierigkeiten. In einigen Schilderungen der jungen Männer wird deutlich, dass die fehlende zärtliche und liebevolle körperliche Nähe zum Vater als Mangel empfunden wird. So beschreibt ein junger Mann diese Seite der Beziehung zu seinem Vater: „Da war früher wenig und heute noch weniger.“

Das Schulterklopfen

In den Interviews mit den Vätern wird deutlich, wie wenig selbstverständlich die Vorstellung einer zärtlichen und körperlich nahen Beziehung zum Sohn für sie ist. So beschreibt ein Vater die Körperkontakte zu seinem Sohn: „Abends klopfen wir uns doch schon mal gegenseitig auf die Schulter, das ist also, ich möchte sagen, auch normal, nicht übertrieben.“ Die körperliche Kontaktaufnahme, die hier beschrieben wird, ist zwar getragen von Sympathie, aber kumpelhaft distanziert. Dennoch ist es wichtig zu betonen, dass das „auch normal“ ist, nicht „übertrieben“. Das nicht Normale, Übertriebene, gegen das der Befragte sich in dieser Formulierung abgrenzt, könnte eine zärtliche, liebevolle körperliche Nähe zwischen Vater und Sohn sein, die möglicherweise mit Homoerotik verbunden und deshalb tabuisiert ist.

In einigen Interviews mit Vätern wird deutlich, dass sie selbst früher an einem Mangel an emotionaler Nähe zum Vater gelitten und sie nur mit der Mutter erlebt haben. So beschreibt der zitierte Vater seinen eigenen Vater als „verständnislos“, die Mutter aber habe ihn - anders als der Vater - auch in der Adoleszenz bei „Problemen, zum Beispiel mit Mädchen, getröstet“. So scheinen nicht wenige Väter an ihre Söhne Selbsterlebtes weiterzugeben. Da sie selbst Einfühlung und körperliche Nähe kaum von ihren Vätern erfahren haben, ist ihnen die Einfühlung in das emotionale Erleben des Sohnes und eine liebevolle körperliche Nähe zu ihm erschwert: Unter Männern haben solche Qualitäten dann wenig Raum.

Familie im Blick: Um traditionelle Geschlechterbilder aufzulösen, sind Veränderungen in den geschlechtsspezifischen Arbeitsteilungen erforderlich.

Kaum ein Ort für Nähe

So scheinen in vielen derzeitigen Vater-Sohn-Beziehungen eine liebevolle körperliche Nähe sowie Unsicherheiten, Selbstzweifel und schmerzlich Erlebtes kaum einen Ort zu haben. Mit der Adoleszenz als lebensgeschichtlicher Phase, in der gesellschaftlich ein „Zum-Mann-Werden“ gefordert ist, ist der Weg zurück zur emotionalen und körperlichen Vertrautheit mit der Mutter jedoch zunächst versperrt. Die mit der Beziehung zu ihr verbundenen Qualitäten müssen in Einklang gebracht werden mit dem Selbstbild und Selbstgefühl als Mann. Wenn dies nicht gelingt, müssen die mit der Beziehung zur Mutter verbundenen Seiten des Selbsterlebens abgespalten werden vom eigenen Männlichkeitsentwurf. Entsprechende Wünsche werden dann möglicherweise in der Beziehung zu anderen Frauen untergebracht, damit aber auch weiterhin der Zuständigkeit des anderen Geschlechts überlassen. Nahe gelegt wird so eine Fortsetzung der Polaritäten in den Geschlechterbildern: Männer stehen weiterhin für Autonomie und eine Selbstdarstellung, in der Unsicherheiten, Schwäche, Hilflosigkeit, Abhängigkeitswünsche und schmerzlich Erlebtes keinen Raum haben, Frauen für emotionale Nähe, in der diese Seiten des Selbsterlebens untergebracht werden können. Um solche Polaritäten und damit auch traditionelle Geschlechterbilder zu verflüssigen, sind von beiden Seiten - Männern und Frauen - Veränderungen in den geschlechtsspezifischen Arbeitsteilungen erforderlich. Dies betrifft insbesondere die Gestaltung der Beziehung zu Kindern.

Die Autorin

Prof. Dr. Karin Flaake wurde 1994 auf die neu geschaffene Professur für Soziologie mit dem Schwerpunkt Frauenforschung an die Universität Oldenburg berufen. Nach dem Soziologiestudium in Frankfurt/M. war sie Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Soziologischen Seminar in Göttingen und dann am Institut für Sozialforschung in Frankfurt/M. Im Anschluss an ihre Habilitation 1991 ging sie als Hochschullehrerin für feministische Wissenschaft an die FU Berlin. Ihre Arbeitsschwerpunkte: Soziologische und psychoanalytisch-sozialpsychologische Frauen- und Geschlechterforschung, Geschlechterverhältnisse im Bildungs- und Wissenschaftssystem sowie empirische Untersuchungen mit psychoanalytisch-hermeneutischen Methoden der Textinterpretation.

Jungen- und Mädchenfreundschaften

Von Sabine Jösting

In dem vorliegenden Beitrag werden geschlechtshomogene Freundschaften von Jugendlichen als soziale Ressource und Kontrollinstanz betrachtet. In dieser Funktion sind jugendliche Freundschaften wichtige Konstruktionsorte und -mittel zur Herstellung und Inszenierung von Geschlecht und Geschlechterdifferenz

Stereotype Inszenierungen der Selbstrepräsentanz: Mädchen im Gespräch ...

Die weitaus meisten Jugendlichen sind freundschaftlich mit Gleichaltrigen verbunden. Die freundschaftlichen Beziehungen sind dabei unterschiedlich organisiert und besitzen für die Jugendlichen verschiedenartige Funktionen: Es gibt die „beste“ Freundin, den „besten“ Freund, die gemischt- oder gleichgeschlechtliche Clique, die wiederum in größeren Gleichaltrigengruppen wie z.B. einer Schulklasse aufgehen kann. Darüber hinaus gibt es auch eine imaginäre Gruppe, die Gleichaltrigenkultur, die „Jugend von heute“, die eine Orientierungsfigur darstellt, in der Jugendliche mehr oder weniger bruchlos aufgehen können, von der sie sich jedoch auch vehement abgrenzen können und die sie durch ihre eigene jugendliche Praxis selber mitgestalten.

Eine besondere Form der Peer-Beziehungen stellen die gleichgeschlechtlichen Freundschaften Jugendlicher dar. Diese Beziehungen besitzen eine spezifische Qualität, die sich auf die Zugehörigkeit zum gleichen Geschlecht und den Ausschluss des anderen Geschlechts gründet. Befragt man Mädchen nach der Besonderheit ihrer Freundschaften, heben sie hervor, dass sie über bestimmte Dinge nur mit Mädchen reden können, eben weil sie Mädchen sind, und umgekehrt: weil sie Mädchen seien, würden sie über Dinge reden, die Mädchen eben bereden. Ähnlich ist es bei den Jungen, die das Zusammensein mit gleichaltrigen Geschlechtsgenossen als eine Art Schutzraum vor den Ansprüchen von Mädchen empfinden, einen Raum, in dem sie authentisch sein können, in dem sie tun, was Jungen eben tun.

Gängige Stereotypen

Die Ausgestaltungen des geschlechtshomogenen Gruppenlebens wirken dabei auf die außenstehenden BetrachterInnen zumeist „eigenartig“ und scheinen gängige Stereotype über die weibliche und männliche Pubertät zu bestätigen. Auf den ersten Blick entsteht so auch ein stereotypes Bild männlicher und weiblicher Freundschaften: So lassen sich an den Händen haltende, kichernde, endlos lang miteinander redende und telefonierende Freudinnengruppen im einheitlichen Modelook und wortkarge, am Computer sitzende oder fußballspielende Freundesgruppen in den Sporttrikots ihrer Lieblingsmannschaften beobachten.

Auf den zweiten Blick offenbart sich hingegen, dass die Jugendlichen auf diese Stereotype von Geschlecht und Jugend zurückgreifen, von denen sie beeinflusst und die Teil ihrer Lebensweise sind. Der Rückgriff auf diese Stereotype dient einmal dem Schutz

This article analyses gender-homogenous friendships of young people with reference to their functions as social resources and control mechanisms. Here young friendships are important places and means to construct and play out gender and gender differences.

... und Jungen beim Fußball.

vor den Einblicken und der Einmischung Erwachsener und ist somit ein Mittel der Abgrenzung gegen kontrollierende und manipulierende Eingriffe und gesellschaftliche Festlegungen. Die Jugendlichen können die Erwachsenen so im Glauben lassen, sie wüssten, was bei ihren Zusammenkünften passiert, und gewinnen dabei letztlich an Freiraum und Gestaltungsmöglichkeiten jenseits normativer Zuschreibungen.
Zum anderen dienen die stereotypen Inszenierungen der eigenen Selbstpräsentation, und zwar sowohl im Hinblick auf das Geschlecht als auch auf die Jugend. Dies erhält vor dem Hintergrund einer Kultur der Zweigeschlechtlichkeit eine besondere Bedeutung, denn auf dem Weg durch die Adoleszenz müssen Jugendliche nicht nur lernen, „jugendlich" zu sein, sie müssen sich hierin auch als „männlich" und „weiblich" unterscheiden. Diese Unterscheidung ist zudem hierarchisch organisiert und dient als sozialer Platzanweiser in einem bipolaren Geschlechterverhältnis. Der soziale Zwang zur Unterscheidung lässt Jungen- und Mädchenkulturen entstehen, die für ihre Mitglieder jeweils unterschiedliche Entwicklungsräume bereitstellen. Einer dieser wichtigen Räume ist die geschlechtshomogene Freundes- bzw. Freundinnengruppe. In den Freundschaften werden dem jeweiligen Alter und Geschlecht angemessene Verhaltensrepertoires ausprobiert, verhandelt, gegebenenfalls modifiziert und letztlich habitualisiert. Um auf die vorhin genannten Beispiele zurückzukommen, so ist es wahrscheinlicher, dass die kichernde Mädchengruppe bewundernd und unterstützend dem Fußballspiel der Jungen beiwohnt, als dass die wortkarge Jungengruppe den kommunikativen Zusammenkünften der Mädchen interessiert folgt oder sich gar aktiv beteiligt.

Die Funktion der Clique

Es lässt sich festhalten, dass die Freundes- bzw. Freundinnengruppe zum einen eine wichtige soziale Ressource für Jugendliche darstellt. Die Freundschaften sind die Orte jugendlicher Gemeinschaft, Orte des Spaßhabens, des Wohlbefindens, der Ausgelassenheit, des Experimentierens. Sie sind Orte, um „Beziehungsfähigkeit" zu lernen, um zu lernen, wie man Beziehungen beginnt, ausgestaltet und auch wieder beendet. Sie sind wichtige Schonräume, in denen Identitäten ausprobiert werden können, und sie unterstützen die Loslösung von den Familien.
Darüber hinaus sind die Freundschaften selber ein geeignetes Feld, um sich als jugendlich zu präsentieren, denn die Zugehörigkeit zu einer Clique - in welcher Form auch immer - scheint zur Definition „normaler" Jugend zu gehören. Diese Perspektive wird nicht nur von den Jugendlichen selber, sondern auch von der Jugendforschung transportiert. Jugendliche, die nicht in Gleichaltrigenbeziehungen eingebunden sind, gelten im öffentlichen wie wissenschaftlichen Diskurs häufig als beeinträchtigt und gefährdet. Insofern scheinen Jugendliche nicht nur deshalb an Gleichaltrigengruppen teilzunehmen, weil sie Jugendliche sind, sondern auch, um erfolgreich Jugendliche zu sein und sich überzeugend als Jugendliche darzustellen. Das Aufsuchen und die Inszenierung einer Party als einer der zentralen jugendlichen Freizeitbeschäftigungen lässt sich z.B. vor diesem Hintergrund nicht nur als etwas betrachten, was Jugendliche tun, weil es ihren Bedürfnissen entspricht, sondern sie tun dies eben auch, um Jugendliche zu sein, um sich adäquat als solche darzustellen und auch von anderen als solche wahrgenommen zu werden. Diese Funktion der Freundschaften kann auch beinhalten, dass Jugendliche zum Teil erhebliche Anstrengungen unternehmen, um Teil von Gleichaltrigengruppen zu werden und zu bleiben.
Geschlechtshomogene Freundschaften fungieren auch als soziale Kontrollinstanzen, die ihren Mitgliedern gegenüber gesellschaftliche Normen und Werte geltend machen und oft auch vehement durchzusetzen versuchen. Freunde und Freundinnen arbeiten aktiv an den Standards eines „richtigen" Jungen oder Mädchens und dies zum Teil um den Preis der Aushöhlung individueller Unterschiede und der Verengung individueller Handlungsspielräume. In den Freundschaften gibt es ein zum Teil zähes Ringen um ein angemessenes „jugendliches" und „geschlechtsbezogenes" Verhalten. Dabei üben beide Geschlechter im Zusammensein mit den GeschlechtsgenossInnen jeweils ihren Part in einer zweigeschlechtlichen Ordnung ein und tragen so aktiv sowohl zur Modifikation als auch Verfestigung bestehender Geschlechterarrangements bei.

Die Autorin

Sabine Jösting ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (ZFG) der Universität Oldenburg. Sie studierte Pädagogik an der Universität Osnabrück. Von 1996 bis 2001 war sie dort als Wissenschaftliche Mitarbeiterin in einem DFG-finanzierten empirischen Jugendforschungsprojekt tätig und promovierte über die Konstruktion von Männlichkeit in Jungenfreundschaften. Im ZFG ist sie Koordinatorin des Kooperationsnetzwerks „Geschlechterforschung in der Nord-West-Region", einem Zusammenschluss des ZFG und Geschlechterforscherinnen der Fachhochschule Oldenburg/Ostfriesland/Wilhelmshaven.

Wie Kinder sich ihre Zukunft vorstellen

Von Astrid Kaiser

Aus dem niedersächsischen Schulversuch „Soziale Integration in einer jungen- und mädchengerechten Grundschule“ werden Zukunftsbilder von Mädchen und Jungen vorgestellt. Die Ergebnisse zeigen, dass sich selbst in Zeiten der Gleichberechtigung die Vorstellungen von Jungen und Mädchen deutlich unterscheiden. Die Mädchen wünschen sich Berufe mit hohem Ansehen und langer Ausbildung wie Tierärztin, Lehrerin oder Ärztin. Jungen dagegen wählen, dem männlichen Stereotyp entsprechend, Zukunftsvisionen wie Fußballspieler, Polizist, Rennfahrer oder Pilot.

This article presents a school research project in Lower Saxony, Germany, called “Social integration in primary schools which are suitable for both girls and boys”, using drawings by girls and boys in which they depict their own future career aspirations. The analysis of these drawings shows that even in the age of equality, the aspirations of boys and girls differ. Most of the girls wish for a good education and jobs with high prestige, like veterinarians, teachers or doctors. Boys, on the contrary, aspire to the male stereotypes, including soccer players, policemen, race drivers or pilots.

„Und dann Geht das Jahr von vorne los": Kinderbilder zur Zukunft.

Im niedersächsischen Schulversuch „Soziale Integration in einer jungen- und mädchengerechten Grundschule“ ging es darum, ein pädagogisches Programm zu entwickeln und zu erproben, das Jungen und Mädchen darin unterstützt, nicht stereotyp nach hergebrachten Verhaltensmustern zu reagieren. Die Entwicklung der Kinder wurde mit verschiedenen Methoden untersucht. Hier soll nur eine besonders anschauliche Methode vorgestellt werden: die Bildanalyse. Dazu wurde den Kindern in jedem Schuljahr dieselbe Aufgabe gestellt, nämlich zu malen, wie man sich in der Zukunft sieht. Die Aufgaben wurden kindgerecht formuliert: „Male dich, wenn du groß bist!“ (im 1. Schuljahr), „Male dich in 20 Jahren!“ (im 2. Schuljahr), „Male dich in 30 Jahren!“ (im 3. Schuljahr). Die Ergebnisse wurden denen einer deutschen und einer internationalen Vergleichsstudie gegenübergestellt.

Die Ergebnisse der Bildanalyse sind auf den ersten Blick ernüchternd, weil deutlich wird, dass sich selbst in Zeiten der Gleichberechtigung die Vorstellungen von Jungen und Mädchen über ihre Zukunft deutlich unterscheiden. Aber die Bilder zeigen auch, wie klar schon kleine Kinder die Alltagsrealität Erwachsener wiedergeben können. Dazu greife ich das Bild eines achtjährigen Mädchens aus unserem Schulversuch heraus, das sich in dreißig Jahren als Tierärztin und gleichzeitig Mutter und Hausfrau sieht.

Arbeit und Spiel

An diesem Beispiel lässt sich eindrücklich belegen, dass Kinder nicht unabhängig von den Problemen der Erwachsenen in einer Spielwelt bleiben, sondern sehr wohl die Probleme erwachsener Frauen in ihrer Arbeitswelt verstehen. Dieses Mädchen weiß, dass viele Frauen im Spannungsfeld zwischen Berufs- und Hausarbeit stehen und wie groß die alltägliche Belastung ist. Sie hat die Dauerbelastung von Hausarbeit und deren Monotonie erkannt, wenn sie explizit schreibt: „Und dann Geht das Jahr von vorne los“.

Von daher sind die gemalten Zukunftsvisionen durchaus nicht nur Kinderspiel, sondern auch Anfang einer Auseinandersetzung mit der Gesellschaft. Auch das Detailwissen von Kindern über die Arbeitswelt zeigt, wie stark dieser gesellschaftliche Bereich bereits in die Lebenswelt von Kindern eingedrungen ist. Kinder leben nicht in einer isolierten Sonderwelt, sondern kennen sich recht detailliert in der Welt der Erwachsenen aus.

Umgekehrt betrachtet, ist aber die Welt der Kinder, wie sie in den Bildern zum Ausdruck kommt, keineswegs ein Abbild der gesellschaftlichen Realität. Vielmehr zeigen die Bilder, dass Kinder sehr wohl eine Auswahl treffen und ihre Wünsche einbringen. So finden wir in den Bildern selten Fabrikarbeit, obgleich trotz aller Rationalisierung und Automatisierung immer noch ein nicht unbe-

trächtlicher Prozentsatz der Erwachsenen in der industriellen Produktion arbeitet. Aber Bilder davon kommen fast gar nicht vor - und wenn sie doch vorkommen, dann sind es Fabriken, die für Kinder attraktive Produkte herstellen wie Süßigkeiten. Zumeist denken sie sich Dienstleistungsberufe aus - als wäre die Welt ohne Produktion möglich. Am auffälligsten ist, dass sowohl bei den Bildern des Schulversuchs wie auch in den Vergleichsgruppen die Vorstellungen von Mädchen und Jungen deutlich voneinander abweichen.

Jungen und Mädchen

Die meisten Mädchen haben sich reale Berufe ausgesucht. Und das mit großer Einhelligkeit. Denn unabhängig von kulturellen und sozialen Bedingungen in der gesellschaftlichen Wirklichkeit wünschen sich Mädchen einige wenige Berufe in großer Häufigkeit. Dazu zählen Berufe mit hohem Ansehen und langer Ausbildung wie Tierärztin, Lehrerin oder Ärztin. Es sind vor allem helfende Berufe. Aber auch Berufe, in denen Mädchen sich als schön und attraktiv in der Öffentlichkeit präsentiert sehen, wie Sängerin oder Tänzerin, werden von fast zehn Prozent der Mädchen gewählt.

Fußballspieler, Polizist, Feuerwehrmann und Pilot sind dagegen typische Berufswünsche von Jungen. Die in allen untersuchten Ländern vorrangig von Jungen genannten Berufe lassen sich ebenso wie bei den Mädchen auf wenige Muster zurückführen, nämlich Fußballer, Fahrzeugfahrer oder „Ordnungshüter“ (Polizist oder Soldat) zu sein und für den Gefahrenschutz (Feuerwehr) zu arbeiten. Diese im Trend liegenden Berufsschwerpunkte entsprechen den Wünschen nach körperlichem Können, Maschinenbeherrschung, Schnelligkeit und „beschützender Machtausübung“.

Jungen und Mädchen haben ein unterschiedliches Berufsspektrum. Aber selbst wenn sich - wie in wenigen Einzelfällen - dieselben Berufswünsche bei Mädchen und Jungen finden, sind die konkreten Vorstellungen unterschiedlich. Das Ziel etwa, Wissenschaftler oder Wissenschaftlerin zu werden, besagt noch nicht viel, es kommt vielmehr darauf an, die Fantasien im Einzelnen zu betrachten. Jungen malen ein Labor mit vielen technischen Verbindungen, während sich Mädchen als Tierschützerinnen, die bedrohten Arten helfen, sehen.

Pädagogische Intervention

Die Unterschiede in der Feinstruktur finden wir auch bei den Vorstellungen zum Arztberuf. Jungen wollen eher operieren, Mädchen wollen die Patienten eher pflegen und umsorgen. Generell wurden diese Unterschiede sowohl im Schulversuch wie in den deutschen und internationalen Vergleichsgruppen deutlich. Allerdings war im Schulversuch von Schuljahr zu Schuljahr deutlicher zu erkennen, dass die Mädchen immer höher angesehene Berufe wählten und dass einige Jungen sich stärker von den stereotypen Mustern entfernten. Im zweiten und dritten Schuljahr gab es im Schulversuch schon deutliche Abweichungen von den Vergleichsgruppen: Berufe wie Kinderbuchschriftsteller, Butler, Delfinwärter, Reisebürokaufmann oder Kunstmaler wurden von den Jungen im Schulversuch häufiger genannt als in den Vergleichsgruppen. Sie wählten also nicht mehr so sehr Berufe, die mit Machtausübung oder Technikbeherrschung zu tun haben. Mädchen dagegen nahmen sich immer mehr vor, sie wollten nicht nur Ärztin werden, sondern sogar Medizinforscherin. Die Ansprüche an das Prestige der Berufe stiegen bei den Mädchen.

Diese Tendenzen zeigen, dass Mädchen und Jungen sich nicht nach einem einheitlichen Muster entwickeln müssen, sondern über vielfältige Entfaltungsmöglichkeiten verfügen. Offensichtlich wurden diese von den traditionellen Stereotypen abweichenden Vorstellungen besonders durch den Schulversuch gefördert. Sie waren im Schulversuch jedenfalls weniger stark ausgeprägt als in den Kontrollgruppen:

- Mädchen wählten deutlich häufiger höher angesehene Berufe wie Medizinforscherin;
- Mädchen entschieden sich häufiger für realistischere Berufsmöglichkeiten und weniger für fiktive Positionen wie Prinzessin;
- Jungen entschieden sich häufiger für Berufe, die nicht dem klassischen Muster entsprechen, wie Delfinwärter, Kinderbuchschriftsteller oder Maler;
- Bei Jungen im Schulversuch nahm zudem die Bedeutung der Technikbeherrschung im Verlauf der drei Jahre ab.

Insgesamt aber ist das Spektrum der Berufswünsche auch im Schulversuch vergleichbar mit denen der Vergleichsgruppen. Auch in den Vergleichsländern spielen für Mädchen bestimmte Berufe - Tierärztin, Ärztin, Lehrerin, Sängerin - eine herausgehobene Rolle, während für Jungen Fußballer, Polizist oder Fahrzeugfahrer zu den beliebtesten Berufsvorstellungen im Grundschulalter gezählt wird. Dennoch scheint pädagogische Intervention wie im Schulversuch durchaus Wirkung zu zeigen. Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern werden etwas abgemildert.

Die Autorin

Prof. Dr. Astrid Kaiser ist Hochschullehrerin für Didaktik des Sachunterrichts am Institut für Pädagogik. Nach dem Lehramtsstudium in Hannover sowie dem Studium der Erziehungswissenschaften, Psychologie und Soziologie in Marburg, wo sie auch promovierte, arbeitete sie zunächst als Grund- und Hauptschullehrerin. Danach folgte eine Tätigkeit als Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Bielefeld. Im Anschluss an eine Vertretungsprofessur für Grundschulpädagogik an der Gesamthochschule Kassel nahm sie 1993 einen Ruf nach Oldenburg an. Die Wissenschaftlerin, die den niedersächsischen Schulversuch „Soziale Integration in einer jungen- und mädchengerechten Grundschule“ leitete, war von 1999 bis 2002 Mitglied des Niedersächsischen Bildungsrates. Außerdem ist sie Leiterin von Projekten zur Genderfrage sowie zur ökologischen und naturwissenschaftlichen Bildung im Sachunterricht.

Diskurse über den 11. September

Von Lydia Potts und Silke Wenk

Das Projekt „Geschlechterkonstruktionen und Gewalt - Ambivalenzen der Moderne im Prozeß der Globalisierung" führte zum Aufbau eines internationalen Forschungsnetzwerks, an dem auch Wissenschaftlerinnen aus muslimischen Gesellschaften beteiligt sind. Ziel ist die Erarbeitung von Grundlagen für eine transkulturelle Gewaltforschung.

In den in der Presse verbreiteten Bildern der New Yorker Feuerwehrleute gibt es erkennbare Parallelen mit der Darstellung siegreicher soldatischer Männlichkeit des Zweiten Weltkriegs.

Der 11. September 2001 war in vieler Hinsicht ein einschneidendes Ereignis. Uns beunruhigte nicht nur das Ereignis selbst, sondern auch die Art und Weise, wie darüber berichtet wurde und was uns in den globalisierten Medien zu sehen gegeben wurde. In europäischen und US-amerikanischen Berichten war ein häufig wiederkehrendes Muster erkennbar: Die Bilder zeigten Männer als Akteure auf beiden Seiten - als Terroristen und Aggressoren auf der einen, als selbstlose Retter, Manager der Katastrophe und tragische Helden auf der anderen Seite. Frauen dagegen standen für die Opfer, sie waren vor allem dann zu sehen, wenn Grauen, Trauer, Leid und Verzweiflung dargestellt werden sollten.
Das sind bekannte Muster, die insbesondere aus Kriegen vertraut sind. Sie schienen aber zumindest in der westlichen Welt zu Beginn des 21. Jahrhunderts an Wirkungs- und Überzeugungskraft verloren zu haben - zwar nicht so sehr deshalb, weil, wie die Gewaltforschung belegt, die Todesopfer in Kriegen auf der militärischen wie auf der zivilen Seite überwiegend Männer sind, sondern weil traditionelle Geschlechterrollen in den westlichen Gesellschaften zunehmend in Frage gestellt wurden. Ist die Berichterstattung über die Anschläge des 11. September also Ausdruck einer Re-Maskulinisierung in Zeiten der Krise und als Zeichen einer rückwärtsgewandten Geschlechterpolitik zu verstehen? Und wie hängt das zusammen mit der nach dem 11. September mit neuer Vehemenz wieder aufgelebten Aufteilung der Welt in die „modernen, zivilisierten" Gesellschaften der westlichen Hemisphäre versus der „barbarischen" Kräfte, die vor allem in den „Schurkenstaaten" der arabischen und islamischen Welt verortet werden?

Transkultureller Dialog

Diese Fragen standen am Anfang eines Forschungsprozesses zum Thema „Gewalt in Zeiten der Globalisierung". Es ging uns zunächst darum, quasi selbstverständliche und in der Öffentlichkeit weit verbreitete Muster mit den Mitteln der Kultur- und Sozialwissenschaft zu hinterfragen und begründeten Einspruch zu erheben. Zugleich sollten die Grundlagen für eine Gewaltforschung durchdacht werden, die die Geschlechterfrage jenseits der Stereotype aufnimmt und die andere gängige Polarisierungen und Dualismen überwindet, wie die von Moderne und Barbarei, von westlichen Gesellschaften und arabisch-islamischer Welt, von emanzipierter Europäerin und verschleierter und unterdrückter Araberin.

The project „Gender constructions and violence - ambivalences of modernity in the the process of globalisation" led to the development of an international research network, including scholars from Muslim societies. The aim is to develop a basis for transcultural research on violence.

Das Forschungsprojekt, das 2002 bis 2004 durch das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur (MWK) und den Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) gefördert wurde, konzentrierte sich auf zwei Schwerpunkte: einerseits die Analyse der Zusammenhänge von Moderne und Gewalt, andererseits die Entwicklung eines transkulturellen Dialogs über Gewalt. Für letzteres wurde die Zusammenarbeit mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus islamisch geprägten Gesellschaften Asiens und Nordafrikas gesucht. Dabei wurde deutlich, dass es in zahlreichen dieser Länder eine in Europa viel zu wenig wahrgenommene Frauen- und Geschlechterforschung gibt. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler stellen treibende Kräfte in den Frauenbewegungen der Region dar und greifen dort unmittelbar in die öffentlichen Auseinandersetzungen ein. Um nur einige Beispiele zu nennen: die arabisch-israelische Hochschullehrerin und Psychotherapeutin, die mit Müttern von palästinensischen Selbstmordattentätern arbeitet, deren Trauer um die verlorenen Kinder nicht zugelassen wird, da sie die Heroisierung der Märtyrer unterminiert; oder: die malaysische Juristin, die sich darum bemüht, häusliche Gewalt in einer Gesellschaft justiziabel zu machen, in der drei Rechtssysteme teils nebeneinander stehen, teils ineinander greifen: die islamische Scharia mit ihren arabischen Wurzeln, das traditionell-malaysische Adat-Recht und das britisch-europäische Recht, das seit der Kolonisierung ebenfalls verankert ist. In dieses Spektrum gehört auch der jemenitische Kriminologe, der in seinem Heimatland die erste Studie zu Gewalt gegen Frauen unternommen hat und sich kritisch mit den Konstruktionen von arabischer Maskulinität befasst.

Diese und andere Referentinnen und Referenten u.a. aus Marokko und der Türkei, aus Pakistan, Südafrika und den USA trugen zu dem internationalen Workshop „Gender und Nationalstaat in muslimischen Gesellschaften“ bei, in dem ausgelotet wurde, wie in den verschiedenen Staaten das Thema Gewalt im Geschlechterverhältnis verhandelt wird, welche Strategien entwickelt wurden, um Gewalt gegen Frauen zu bekämpfen, und welche Rolle der Nationalstaat dabei spielt, u.a. für die Konstruktionen von Maskulinität und Feminität.

Der Workshop machte deutlich, dass es zahlreiche Fragen gibt, die ‚hier wie dort‘ auf der Tagesordnung stehen. Für die Beteiligten gab es einerseits Erfahrungen von Differenz, nicht zuletzt in Hinblick darauf, was unter Gewalt zu verstehen ist (z.B. der gesellschaftliche Umgang mit Homosexualität), andererseits wurde ein großes Potenzial für interkulturellen Dialog und transkulturelle Forschung nicht nur auf der praktischen Ebene, sondern gerade auch für die Theorieentwicklung deutlich. Sehr schnell wurde klar, dass weder „Moderne“ noch „Gewalt“ so eindeutig zu bestimmen sind, wie es zunächst scheint. Ist mit „Moderne“ eine Epoche gemeint und wie wäre sie zu datieren? Oder ist die „Moderne“ ein Gegenbegriff zu „Barbarei“? Und was ist Gewalt? Angesichts des 11. September ist es nicht schwierig, den Konsens zu finden, dass hier Gewalt ausgeübt wurde - aber wo beginnt „Gewalt“? Wann erscheint sie legitim, wann nicht? Kann der Begriff beschränkt werden auf physische Gewalt, wie das in der westlichen Gewaltforschung überwiegend geschieht? Kann eine Ausweitung des Gewaltbegriffs auf „strukturelle“ oder auf „indirekte Gewalt“ eine transkulturelle Gewaltforschung begründen?

Solche Fragen aufzuwerfen heißt Auseinandersetzungen zu eröffnen, die - um produktiv zu sein - notwendig zu Kontroversen führen. Aber es wurden Grundannahmen entwickelt und dokumentiert, die dann in einem zweiten Workshop, wiederum im internationalen Kreis, diskutiert wurden und die die Basis für weitergehende Arbeiten bilden: Dazu gehört z.B. die Erkenntnis, dass auch die „Moderne“ niemals gewaltfrei gewesen ist. Das belegen auch die Genozide des 20. Jahrhunderts. Spezifische Geschlechterverhältnisse (die wiederum mit Gewalt verknüpft sind) und ebenso die Bilder, die davon gemacht und verbreitet werden, sind mit der Entwicklung moderner Nationen eng verknüpft, seien es die westlichen Demokratien oder die postkolonialen Staaten des Nahen Ostens. Insofern folgt die zu Beginn umrissene Darstellung des 11. September in den Medien modernen Strukturen - mit ihren Ambivalenzen und Widersprüchen.

Ausblick

Das Projekt bildete den Auftakt für weitergehende Arbeiten auf der theoretischen und auch auf der bildwissenschaftlichen Ebene. Um gesellschaftlich wirksam zu werden, bedürfen Erkenntnisse zudem der Erprobung in der Praxis. Dieses Ziel verfolgen zwei Vorhaben:

- Ein Master-Studiengang „Politics and Gender“, dessen Entwicklung seit 2005 durch den DAAD gefördert wird. „Geschlecht und Gewalt“ bildet einen Schwerpunkt des Studienprogramms, an dem Lehrende aus vier Ländern beteiligt sind (federführend sind die Universität Oldenburg und die University of the Witwatersrand in Johannesburg/Südafrika, hinzukommen die Makerere University in Kampala/Uganda mit dem größten „Women’s Studies Programm“ auf dem afrikanischen Kontinent sowie das „Gender Research and Development Center“ der Universität Sana’a in Jemen).
- Die transkulturelle Forschung mit arabischen Partnerinnen und Partnern zum Thema Gewalt wird fortgesetzt im Rahmen des Deutsch-Arabisch/Iranischen Hochschuldialogs. Beteiligen werden sich daran zunächst die Zentren für Geschlechterstudien der Universitäten Sana’a und Aden in Jemen sowie Fès in Marokko. Als Koordinatorin wird wie im vorherigen Projekt Martina Kamp tätig.

Zurück zum 11. September: Wenn die Spirale der Gewalt gebrochen werden soll, bedarf es zivilgesellschaftlicher Diskurse, die eben nicht Dualismen und Polarisierungen entlang der Trennlinien von Ethnie, Religion oder Geschlecht beschwören, sondern nach den Kräften und Strategien suchen, die an der Veränderung bestehender Gewaltverhältnisse arbeiten, in der Theorie wie in der Praxis.

Die Autorinnen

Dr. Lydia Potts lehrt Politikwissenschaft, Interkulturelle Pädagogik und Gender Studies an der Universität Oldenburg. Zur Zeit leitet sie den Aufbau von zwei internationalen Studiengängen: dem European Master Migration and Intercultural Relations und dem MA Politics and Gender. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Migrationsforschung und die Interkulturelle Frauen- und Geschlechterforschung.

Prof. Dr Silke Wenk, Kunstwissenschaftlerin, lehrt im Fach Kunst und Medien und im Kolleg „Kulturwissenschaftliche Geschlechterstudien“ an der Universität Oldenburg. Vor ihrer Berufung an die Universität Oldenburg (1993) unterrichtete sie an der Hochschule der Künste in Berlin und hatte Lehraufträge und Gastprofessuren an in- und ausländischen Universitäten. Sie publizierte zur öffentlichen Skulptur des 19. und 20. Jahrhunderts und zur Geschlechterdifferenz in der Repräsentation des Politischen.

Die Virtuosin Teresa Milanollo

Von Volker Timmermann

Die Geigerin Teresa Milanollo (1827-1904), ein in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts gefeiertes Wunderkind, beschritt nach dem Ende ihrer Jugend einen ungewöhnlichen Weg: Gegen die Konventionen der bürgerlichen Gesellschaft schlug sie als erwachsene Frau eine Karriere als Virtuosin ein. Es gelang ihr, zumindest für einige Jahre, die großen Erfolge der Kindheit zu wiederholen.

The female violinist Teresa Milanollo (1827-1904) - a celebrated child prodigy in the forties of the 19th century - took an unusual path at the end of her youth: acting against the rules of society she started a virtuoso career as an adult woman. At least for a few years she could repeat the considerable successes of her childhood.

„Es liegt etwas Unbegreifliches, Magisches in ihrem Spiel": Teresa Milanollo.

Im Mai 1839 berichtete die Allgemeine Musikalische Zeitung (AMZ) von einem ungewöhnlichen Debüt: „Noch mehr Ansehen […] hat aber die neunjährige Geigerin Milanollo in Rouen erregt. Nach den Aeusserungen französischer Blätter ist es ein Wunder, ein Phänomen; sie steht den größten Geigern gleich, nichts kann ihrem wunderbaren Gesange auf dem Instrument nahe kommen, es liegt etwas Unbegreifliches, Magisches in ihrem Spiel."
Eine solche Würdigung eines geigenden Mädchens, der Vergleich mit den besten Geigern ihrer Zeit und die Zueignung von unerklärlichen, scheinbar überirdischen Qualitäten stellte auch im an Wunderkindern reichen 19. Jahrhundert eine Ausnahme dar. Die kurze Besprechung wirkt wie eine Vorwegnahme der Hysterie, die Teresa Milanollo gemeinsam mit ihrer jüngeren Schwester Maria als geigende Wunderkinder in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts auslöste. „Es fehlt diesen Kindern zu Sirenen nichts als die Flügel, denn wer sie hört, wird bezaubert, und undankbar gegen Alles was früher entzückte."

Kinderruhm und Solo-Karriere

Die umjubelten Auftritte endeten 1848: Maria Milanollo starb im Oktober des Jahres an Tuberkulose. Teresa war nun 21 Jahre alt und damit dem Wunderkinder-Alter

endgültig entwachsen. Für eine Fortsetzung der Karriere als Erwachsene spielte sie eigentlich das falsche Instrument. Zwar war die Violine in den Händen weiblicher Wunderkinder gesellschaftlich durchaus akzeptiert. Für erwachsene Frauen galten jedoch andere Regeln, für sie war die Geige aufgrund der herrschenden Ansichten über Instrumentenwahl und Schicklichkeit ein Instrument, „welches wir, mit höchst seltener Ausnahme, nur in den Händen des männlichen Geschlechts zu erblicken gewohnt sind".

Doch schon Ende des Jahres 1848 findet sich in der Neuen Zeitschrift für Musik (NZfM) die Ankündigung eines Konzertes von Teresa Milanollo. Dem üblichen Weg erwachsen gewordener Wunderkinder-Mädchen - der Heirat, allenfalls dem Wechsel ins Gesangsfach - hat sie sich also verweigert. Und es gelang ihr, zumindest für wenige Jahre an die alten Erfolge anzuknüpfen. So waren von der Frankreich-Tournee, die sie im Jahre 1849 unternahm, höchst positive Publikumsreaktionen zu vernehmen. Die NZfM meldete, dass Milanollo in Amiens „durch ihr Spiel das Publicum zur Bewunderung hinriß" und in St. Brien „unter unbeschreiblichem Beifall" konzertierte. In den nun folgenden fünf Jahren unternahm sie ausgedehnte Tourneen, bereiste vor allem Frankreich und den deutschsprachigen Raum. Ein Rezensent der NZfM stellte nach einer Reihe von Konzerten im Jahr 1851 fest, „dass Frl. Milanollo unser Frankfurt fanatisirte". Und Eduard Hanslick, einer der bedeutendsten Musikkritiker seiner Zeit, meldete 1853 aus Wien, von den dort konzertierenden Virtuosen sei nur für Teresa Milanollo „ein Stück des alten Sonnenscheins" wieder aufgegangen.

Teresa Milanollo hat also den Kinder-Ruhm in eine Solokarriere als erwachsene Geigerin mitnehmen können. Die Gründe für diesen Erfolg, der den Gepflogenheiten von Musikleben und Gesellschaft eigentlich widersprach, können hier nur angedeutet werden: Offenkundig war der Name Milanollo so berühmt, dass er das Publikum auch ohne die Schwester anzog. Sicher war es dabei hilfreich, dass Teresa in Spiel und Erscheinung schon früh als gefühlvoll und sanftmütig gegolten hatte, sich ihr Musizieren - wie es ein Rezensent der AMZ beschrieb - durch „eine überirdisch rührende Milde und Süsse, und eine Reinheit, wie des Tons, so des Gefühls" auszeichnete. Auch später hat sie eben nicht den damals weit verbreiteten dämonisch-virtuosen Geigertypus á la Paganini bedient - und war damit für männliche Kollegen keine Konkurrenz. Vielmehr hat sie als weiblich geltende Eigenschaften wie Emotionalität und Sanftheit über die Geige dargestellt und diesen musikalischen Elementen auch durch Kleidung, Auftritt und Auswahl ihres Programms entsprochen. Daneben waren aber noch andere Dinge für den Erfolg bedeutsam: Mit ihrem Vater hatte Milanollo einen Impresario, der auch die erwachsene Tochter bestens zu vermarkten verstand. Sichtbar ist dies etwa an ihren zahlreichen Wohltätigkeitskonzerten, die ihr den Titel „Engel der Mildthätigkeit" einbrachten und die sicher zum „Image" der empfindsamen Frau beitrugen. Zu erkennen ist dies aber auch an der geschickten Konzertorganisation: Dem Vater gelang es, durch Wechsel der Konzertorte innerhalb einer Stadt eine große Zahl von Interessierten aus unterschiedlichen Schichten anzusprechen und den Markt damit geschickt zu bedienen.

Anerkennung und Ablehnung

Die Grundbedingung ihres Erfolges darf jedoch nicht übersehen werden: Teresa Milanollo war schlicht eine höchst talentierte und hervorragend ausgebildete Geigerin. Die Eltern brachten ihre Tochter schon früh aus der italienischen Heimat nach Paris. Dort erhielt sie Unterricht bei Lafont und Habeneck, später noch bei de Beriot in Brüssel. Diese Geiger gelten als die Begründer der franko-belgischen Violinschule, die für die Weiterentwicklung der Geigentechnik in dieser Zeit wesentlich war und deren beste Schüler Vieuxtemps und Wieniawski zu gefeierten Stars aufstiegen. Dass auch Teresa Milanollo höchste Qualitäten besaß, ist der damaligen Musikkritik nicht entgangen. Schon 1844 schwärmte der Prager Kritiker der AMZ, ihr Spiel zeichne sich aus durch eine „Virtuosität, die zu erringen bei manchem geschätztem Künstler ein Lebensalter nicht hinreicht, eine treffliche Bogenführung, Kühnheit und Sicherheit in Läufen und Doppelgriffen, Trillern und dem wunderbarsten Staccato".

Milanollos Erfolge waren jedoch nicht von Dauer. Schon 1853 sprach ein Berliner Kritiker angesichts noch immer positiver Publikumsreaktionen vom „Milanollo-Schwindel". Ab 1854 mehrten sich dann die Meldungen, dass ihre Konzerte immer schlechter besucht würden. Ihre einst so gerühmte lyrische Spielweise wurde nun als Beispiel „grundgemüthlicher Sentimentalität" umgedeutet. Und nun wurden auch die Vorbehalte gegenüber geigenden Frauen lauter: 1854 charakterisierte die Weimarische Zeitung ihr Spiel als von „harmloser Mädchenhaftigkeit" geprägt und stellte gleichzeitig fest, dass die Geigerin doch längst „mannbar" sei. Ein wenig dezenter Hinweis an Milanollo, doch bitte endlich ihrer bürgerlichen Bestimmung zu folgen und nach baldiger Heirat vom Podium zu verschwinden. Die ablehnende Haltung der bürgerlichen Öffentlichkeit gegenüber professionellen Geigerinnen gewann also auch im Fall Teresa Milanollo letztlich die Oberhand.

Rückzug und Vergessen

1857 verlobte sich Milanollo dann tatsächlich mit einem französischen General und zog sich vom Konzertleben zurück. Obwohl sie noch fast fünfzig Jahre lebte, sind spätere öffentliche Auftritte nicht bekannt. Nach ihrem Tode 1904 hielt es die NZfM für notwendig, der Todesnachricht die Erklärung hinzuzufügen, dass es sich um „eine vor 50 Jahren […] berühmte Geigerin" handle. So sehr war diese Pionierin des Frauen-Violinspiels in Vergessenheit geraten.

Spuren dieser einstigen Berühmtheit lassen sich jedoch immer noch finden. Etwa in Adalbert Stifters Novelle „Zwei Schwestern", die auch die literarische Beschreibung eines Konzerts der Milanollo-Schwestern enthält. Die von ihr gespielte Geige trägt als „Milanollo-Stradivari" noch heute ihren Namen. Ihre einst für die eigenen Konzerte verfassten Kompositionen jedoch werden schon lange nicht mehr gespielt. Es könnte lohnend sein, etwa die „Grande Fantaisie élégante" op.1 für Violine und Klavier wieder zum Klingen zu bringen. Vielleicht würde so auch ein wenig von dem Zauber lebendig, der von Teresa Milanollos Violinspiel ausging.

Der Autor

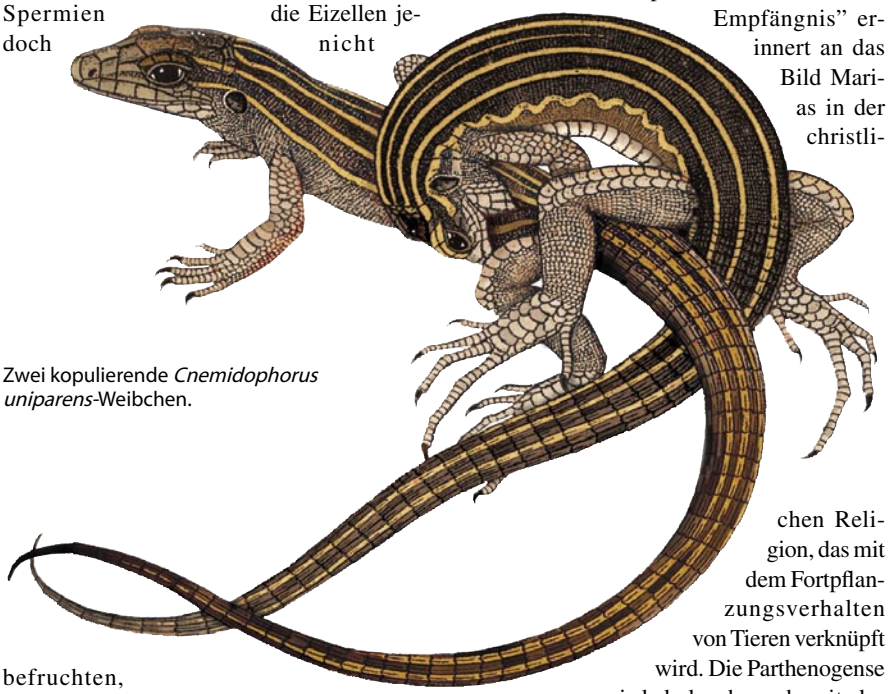
Volker Timmermann studierte Viola an der Hochschule für Künste in Bremen, später Musik und Geschichte in Oldenburg. Seit 2004 befasst er sich im Rahmen seiner Promotion im Fach Musik mit dem Violinspiel von Frauen innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft zwischen 1848 bis 1914. Ein weiterer Arbeitsschwerpunkt ist die Beschäftigung mit der Rolle von Violinvirtuosinnen im Musikleben der heutigen Zeit.

Amazonen, Jungfern und Rennechsen

Von Smilla Ebeling

Ausgehend von den „Feminist Science Studies“ sind auch die Naturwissenschaften im Kontext gesellschaftlicher Ordnungs- und Machtverhältnisse zu betrachten. Mit Blick auf die Kategorie „Geschlecht“ wird an Beispielen aus der Biologie aufgezeigt, dass nicht von objektiven naturwissenschaftlichen Tatsachen, sondern von historisch gebundenen und kulturell vermittelten Wissensständen auszugehen ist.

In diesem Beitrag geht es um Wechselwirkungen zwischen der Geschlechterordnung westlich-industrieller Gesellschaften und der naturwissenschaftlichen Wissensproduktion. Ein Beispiel dafür sind die evolutionsbiologischen Theorien über Parthenogenese. Unter diesem Begriff werden verschiedene Fortpflanzungsformen zusammengefasst, deren Eizellen sich ohne Befruchtung durch Spermien entwickeln. Zum Beispiel entwickeln sich die Eizellen der Eidechsenart *Cnemidophorus uniparens* und der Rädertiergruppe *Bdelloidea* immer ohne Befruchtung, während sich Blattläuse und Wasserflöhe abwechselnd parthenogenetisch und zweigeschlechtlich fortpflanzen. Die Weibchen der Fischart *Poecilia formosa* kopulieren hingegen mit artfremden Männchen, deren Spermien die Eizellen jedoch nicht befruchten, sondern nur die Eizellenteilung anregen. Da in diesen Rennechsen-, Fisch- und Rädertierarten bisher keine Männchen gefunden wurden, werden sie als reine Weibchenarten bezeichnet. Die evolutionsbiologischen Darstellungen dieser reinen Weibchenarten spiegeln die Geschlechterverhältnisse westlicher industrieller Gesellschaften wider.



Zwei kopulierende *Cnemidophorus uniparens*-Weibchen.

Die deutsche Übersetzung des aus dem Griechischen stammenden Begriffs „Parthenogenese” lautet „Jungfernzeugung”. Dementsprechend finden sich in evolutionsbiologischen Texten Metaphern wie „Zölibat”, „Keuschheit”, „jungfräuliche Geburt”, „Jungfern” und „unbefleckte Empfängnis”. Über einen Sackfalter heißt es etwa: „Die Jungfer heißt Solenobia (...) Als Imago ist sie flügellos und harrt keusch und züchtig in ihrem Gehäuse aus wie eine Nonne in ihrem Kloster. Dort legt sie ihre Eier ab und stirbt als Jungfrau, ohne es je verlassen und sich je gepaart zu haben.” Die Weibchen der Fischart *Poecilia formosa* werden häufig als „jungfräuliche Weibchen” bezeichnet. Weibliche Insekten, Rädertiere und Fische, deren Eizellen sich ohne Befruchtung entwickeln, werden in dieser Metaphorik als „unberührt”, „rein” und „unschuldig” assoziiert. Die Metapher einer „unbefleckten Empfängnis” erinnert an das Bild Marias in der christlichen Religion, das mit dem Fortpflanzungsverhalten von Tieren verknüpft wird. Die Parthenogense wird dadurch auch mit der Vorstellung eines Gottes, der seinen Geist durch Maria weitergibt, verbunden. Maria kann dabei als Gefäß und Nährmaterial für Gottes Sohn angesehen werden. In diesem Kontext erscheint die rein weiblich geltende Parthenogenese als eine männliche Fortpflanzung.

Auch in dem Beispiel der *Poecilia formosa* gibt es Parthenogenese eigentlich nicht. Ihr deutscher Trivialname lautet „Amazonenkärpfling” und verbindet die parthenogene-

„Feminist Science Studies“ has directed our attention towards power and control relationships in the natural sciences. With reference to the category „gender“, examples from the subject area biology show that historically based, culturally transmitted knowledge is operative here, rather than objective scientific fact.

Abbildung: Crews, David (1994): Geschlechtsausprägungen bei Wirbeltieren, in: Spektrum der Wissenschaft, März 1994, Seite 55.

tischen Fisch-Weibchen mit den Amazonen der griechischen Mythologie. So stehen die parthenogenetischen Fische im Kontext von Aberglaube und Fiktion und damit außerhalb wissenschaftlicher Rationalität. Nahegelegt wird durch die Amazonen-Metapher zudem, dass die Amazonenkärpflinge ebenso wie das besiegte Frauenvolk der Amazonen aussterben.

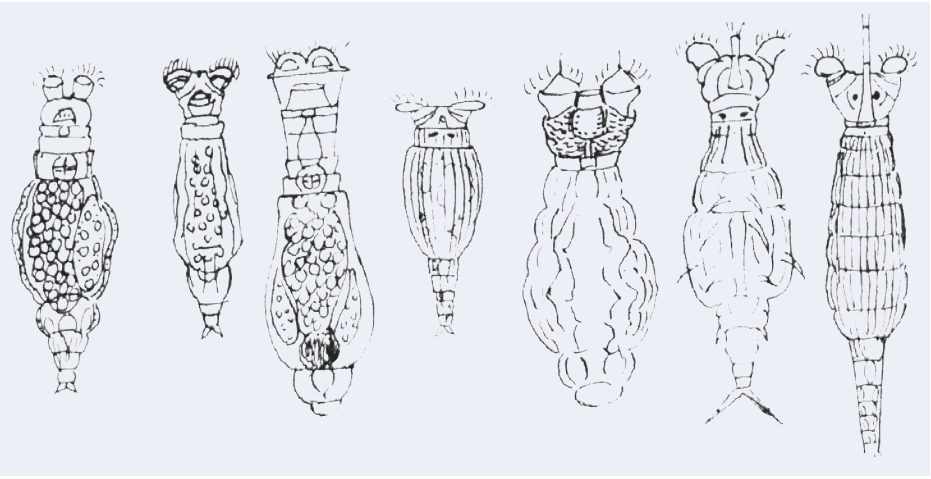


Abbildung: Wulfert, Kurt (1969): Die Rädertiere (Rotatoria), Wittenberg Lutherstadt, S. 94.

Verschiedene reine Weibchenarten der parthogenetischen *Bdelloidea*.

In den biologischen Darstellungen der Rennechsenart *Cnemidophorus uniparens* wird deren eingeschlechtliche Fortpflanzung ebenfalls sprachlich negiert, wobei die bipolare Geschlechterkonzeption und die zweigeschlechtliche Fortpflanzung zitiert werden. So verwenden BiologInnen Begrifflichkeiten, die nur für die zweigeschlechtliche Fortpflanzung und nicht für die *Cnemidophorus*-Weibchen stimmig sind, wie etwa „weibchen- und männchen-ähnliches" Verhalten, „Pseudokopulationen" und durch Anführungsstriche hinterfragte Zuordnung zur Sexualität. Das folgende Zitat aus einem biologischen Lehrbuch illustriert die Darstellung als zweigeschlechtliche Fortpflanzung besonders krass: „Das obere Weibchen (‚M') zeigt männchenähnliches, das untere (‚W') weibchenähnliches Verhalten. ‚M' besteigt das paarungswillige ‚W' und ergreift mit seiner Schnauzenspitze die Nackenhaut von ‚W'. Wenige Minuten später schwingt ‚M' seinen Schwanz unter ‚W', und die Pseudokopulation erfolgt." In diesen Beschreibungen einer Tierart mit nur einem Geschlecht und einer entsprechenden eingeschlechtlichen Fortpflanzung wird ein kontinuierlicher Bezug zur Zweigeschlechtlichkeit und zur Heterosexualität hergestellt. Beide Konzeptionen werden dabei aufrechterhalten, die der eingeschlechtlichen Fortpflanzung hingegen diskursiv negiert.

Parthenogenese und Männer

Der Einfluss gesellschaftlicher Geschlechterverhältnisse auf biologische Beschreibungen wird auch durch den Bezug zu Männern deutlich. So wird etwa der Begriff „Mann" in der Rede über Tiere verwendet, oder es wird von parthenogenetischen Tieren auf die Situation von Männern geschlossen. Die Überschrift eines Kapitels, in dem Parthenogenese bei Wirbellosen thematisiert wird, lautet beispielsweise: „Die Abschaffung der Männer (Parthenogenese)", und das Fehlen von Männchen wird als „dramatisch" bezeichnet. Parthenogenese scheint also für Männer bedrohlich zu sein. In einem Text über mikroskopisch kleine Rädertiere heißt es: „Werden Männer jetzt völlig überflüssig? Genetik und Reproduktionsmedizin entwickeln sich rasant. Eine friedliche, sexlose Mutter-Tochter-Gesellschaft, in der die Frauen unter sich bleiben, wird zur machbaren Utopie. Schließlich hat eine ganze Klasse im Tierreich, die *Bdelloidea* aus der Ordnung der Rädertierchen, in dreißig Millionen Jahren kein einziges Männchen hervorgebracht und sich dabei sehr erfolgreich auf dem Planeten verbreitet."

In ähnlicher Weise wird Parthenogenese bei Wirbeltieren mit einem „erschütterten männlichen Selbstbewusstsein" und „dem Schicksal des Mannes" verknüpft. Die Parthenogenese kann als Ausschluss von Männchen gelesen werden. Jedoch nur vor dem Hintergrund einer männerzentrierten Perspektive und der Vorrangigkeit von Zweigeschlechtlichkeit wird die Bedrohlichkeit nachvollziehbar. Die folgenden Zitate verdeutlichen sowohl den expliziten Bezug zu Männern als auch die Wechselwirkungen zwischen gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskursen. So heißt es über die Rädertiere, dass sie mit ihrem männchenlosen Leben eine „Antwort auf die Befreiungsbewegungen der Frauen" repräsentierten. In gleicher Weise habe die reine Weibchenart *Poecilia formosa* dem „Geschlechterkampf ein Ende gesetzt" und die Weibchen würden in einem „feministischen Paradies" leben.

Das Bild des feministischen Paradieses impliziert, dass ein Leben ohne Männer für Feministinnen ein Paradies bedeuten würde. Hier wird nicht nur die Fortpflanzung der Weibchen in den Kontext der Frauenbewegungen gestellt, sondern die Abschaffung der Männer wird als Ziel des Geschlechterkampfs bzw. der Frauenbewegung formuliert. In diesen Metaphern werden also Aussagen über die reinen Weibchenarten und auch über die gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse getroffen. Wissenschaftliche Aussagen sind damit nicht unabhängig von gesellschaftlichen Verhältnissen, sondern immer auch von den dort herrschenden Vorstellungen geprägt. Im Falle biologischer Annahmen über Parthenogenese werden dabei Geschlechterverhältnisse, in denen beide Geschlechter als einander polar gegenüber stehende gedacht werden, mit dem Anschein des Natürlichen versehen und auf diese Weise gestärkt.

Die Autorin

Prof. Dr. Smilla Ebeling ist seit 2003 Juniorprofessorin für „Gender, Bio-Technologien und Gesellschaft: Körperdiskurse und Geschlechterkonstruktionen" am Institut für Soziologie sowie Mitglied der Sprecherinnengruppe des Zentrums für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (ZFG). Nach ihrem Biologiestudium und einem Promotionsstudium im interdisziplinären Graduiertenkolleg „Strukturen, Genese und Folgen von Wissenschaft und Technik" (Universität Bielefeld) promovierte sie 2001 an der TU Braunschweig. 2001-2002 war sie dort als Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Historischen Seminar und an der Universität Basel als Wissenschaftliche Assistentin am Zentrum Gender Studies tätig. Ebelings aktueller Forschungsschwerpunkt ist die Geschlechterkonstruktion in der Biologie.

Gender in der Mathematik

Von Irene Pieper-Seier

Mathematik ist ein auch von Frauen vielfach gewähltes Studienfach, aber Frauen streben häufig keine wissenschaftliche Karriere an. Forschungsprojekte, in denen einerseits Studierende und andererseits in der Wissenschaftsdisziplin Mathematik erfolgreiche Frauen befragt wurden, zeigen die besondere Bedeutung von früher und kontinuierlicher Förderung von Studentinnen.

Während relativ viele Frauen Mathematik studieren, schlagen nur wenige eine akademische Laufbahn ein: Vorlesung in Oldenburg.

Frauen studieren Mathematik: deutlich mehr als ein Drittel der Studierenden der Mathematik mit dem Ziel Diplom und knapp die Hälfte der Studierenden mit dem Ziel Lehramt an Gymnasien sind weiblich. Auf den Stufen der akademischen Laufbahn gehen aber immer mehr Frauen verloren. Bei den Professuren in Mathematik beträgt der Frauenanteil 4,4 Prozent, im Durchschnitt aller Fächer 12,8 Prozent.

In zwei Forschungsprojekten, die vom - inzwischen leider eingestellten - Niedersächsischen Forschungsverbund Frauen- und Geschlechterforschung in Naturwissenschaften, Technik und Medizin gefördert wurden, sind wir der Frage nachgegangen, welche Erfahrungen und Einstellungen eine positive Haltung zur Promotion in Mathematik begünstigen und welche förderlichen oder hinderlichen Bedingungen Frauen erlebt haben, die sich in der Wissenschaftsdisziplin Mathematik erfolgreich etablieren konnten.

In dem ersten Projekt, das von der Autorin gemeinsam mit Prof. Dr. Kristina Reiss (Mathematikdidaktik, jetzt LMU München) durchgeführt wurde, ging es um „Einstellungen von Mathematik-Studierenden und Promotionsorientierung“. Dafür wurden an 28 Universitäten im Bundesgebiet mehr als 700 Mathematikstudentinnen und -studenten aus unterschiedlichen Studiensemestern in speziellen Veranstaltungen schriftlich getestet und befragt. Zunächst wurde ein mathematischer Test bearbeitet, dann ein umfangreicher Fragebogen ausgefüllt. Darin ging es u.a. um die Sicht auf die Mathematik als Studienfach und Wissenschaftsdisziplin, um Erfahrungen mit der Studiensituation, die Einschätzung der eigenen fachlichen Leistungsfähigkeit, Erwartungen an die berufliche Zukunft und um Rollenvorstellungen. Mit einigen wenigen Studierenden wurden anschließend qualitative Interviews geführt.

Mangelndes Selbstvertrauen

Die Analyse der Daten zeigt, dass für eine positive Einstellung zur Promotion das Vertrauen in die eigene fachliche Leistungsstärke und die Freude an der intellektuellen Herausforderung durch offene mathematische Probleme wichtige Voraussetzungen sind. Dagegen spielen Probleme der Vereinbarkeit von Beruf und Familie für die von uns befragte Gruppe keine wesentliche Rolle für die Einstellung zur Promotion.

Die für die positive Einstellung zur Promotion wesentlichen Voraussetzungen zeigen sich bei den Lehramtsstudierenden deutlich schwächer als bei den Diplomstudierenden. Das gilt für Frauen wie Männer gleichermaßen. Bei den Diplomstudierenden dagegen ergeben sich deutliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern: Frauen zeigen die für eine positive Haltung zur Promotion förderlichen Voraussetzungen deutlich schwächer als Männer.

So ist für die geringere Neigung von Frauen zur Promotion in Mathematik ihre kritische Selbsteinschätzung, insbesondere der Mangel an fachbezogenem Selbstvertrauen bedeutsam. Dazu ein typisches Zitat:

Mathematics is a subject often chosen by women, but most of them do not aim at a professional academic carrier. In two empirical enquiries involving students and women professors in mathematics, the enormous effect of early and continuous individual encouragement and support is demonstrated.

Ohne Professur: Emmy A. Noether (1882-1935), eine Mathematikerin von weltweitem bedeutenden Einfluss. Späte Professur: Ruth Moufang (1905-1977) wurde nach der Habilitation 1936 vom NS-Regime die Lehrbefugnis verweigert. 1951 wurde sie die erste Mathematik-Professorin in Deutschland.

„Also ich finde, jemand, der promoviert, der muss richtig gut sein. Der muss zu den drei Besten seines Semesters gehören, und das tu' ich nicht."

Zudem spielt die hohe Wertschätzung von Sicherheit und Klarheit in der Mathematik bei den Frauen eine wesentliche Rolle, was die Arbeit an offenen Problemen, wie sie für Dissertationen und Forschung typisch sind, eher als Wagnis erscheinen lässt.

Die wichtige Funktion von persönlicher Ermutigung und Bestätigung im Studium für Frauen wurde sehr deutlich in den Berichten der erfolgreichen Frauen in der Mathematik, die im Rahmen des zweiten Projekts interviewt wurden: „Status von Frauen in der Wissenschaftsdisziplin Mathematik" (gemeinsam mit Prof. Dr. Karin Flaake, Soziologie, Oldenburg).

Unterstützung durch Schule

In diesem Projekt wurde das Ziel verfolgt, aus den Erzählungen von Mathematikerinnen, die in Deutschland eine Professur oder eine dauerhafte Stelle als (habilitierte) Dozentin innehaben, die Berufsbiografien zu rekonstruieren und ihre jeweilige Selbstwahrnehmung und -verortung innerhalb der Disziplin zu ermitteln. Unsere Recherchen ergaben, dass zur Zielgruppe 76 Frauen gehören. An etwa der Hälfte der mathematischen Fachbereiche bzw. Institute in Deutschland ist keine Frau im Status einer Professorin oder habilitierten Dozentin auf einer Dauerstelle tätig. Von 65 Frauen haben wir verwertbare Interviews erhalten. Die Interviews mit diesen Frauen wurden leitfadengestützt geführt und inhaltsanalytisch ausgewertet. Ein zusätzlicher statistischer Fragebogen gab Aufschluss über wichtige biografische Daten.

Fast alle diese Frauen berichten, dass sie in ihrem mathematischen Interesse schon früh und dann immer wieder bestärkt und gefördert wurden, wobei die Unterstützung durch Lehrkräfte in der Schule besonders wichtig war. Für die Frauen mit DDR-Bildungsbiografie hatten auch die Mathematik-Olympiaden einen großen Stellenwert. Die Tätigkeit als studentische Hilfskraft spielt in den Anfängen der akademischen Karriere eine besondere Rolle: 80 Prozent der erfolgreichen Frauen waren während ihres Studiums so beschäftigt und haben dies als individuelle Förderung durch ein Mitglied des Lehrkörpers erfahren. Solche persönlichen Kontakte werden bis zum Erreichen der ersten Professur als besonders förderlich empfunden.

Die Karrierewege der befragten Professorinnen zeichnen sich mehrheitlich durch Geradlinigkeit aus. Bereits im Studium entwickelten 40 Prozent den Wunsch, eine akademische Karriere zu durchlaufen, das erste Examen wurde im Alter von durchschnittlich 23 Jahren relativ früh abgelegt und 90 Prozent schlossen die Promotion unmittelbar an.

Neben der Zielstrebigkeit des Karriereverlaufs berichten die Frauen allerdings auch von geschlechtsspezifischen Diskriminierungserfahrungen, die mit den Qualifikations- und Karrierestufen zunahmen. Für den beruflichen Weg nach der Habilitation berichten 45 Prozent der Frauen von solchen Erfahrungen, also für die Phase, in der es um die tatsächliche berufliche Positionierung geht. Eine Befragte:

„Frauen, die werden schon kritischer angeguckt. Oftmals auch einfach aus Alibifunktion wird man eingeladen. Also ich hab' da wirklich Beispiele erlebt, dass man mir sagte, ja, wir laden Sie ein, aber wollen Sie wirklich kommen? Wir laden Sie nur ein, weil wir eine Frau einladen müssen."

Hoch zufrieden im Beruf

Aus den fachlichen Schwerpunkten und dem Publikationsverhalten der erfolgreichen Frauen lassen sich keine besonders bevorzugten Gebiete ablesen und keine Anhaltspunkte dafür, dass sie sich in Nischen zurückziehen. Aus ihrer Arbeit gewinnen viele ein starkes Selbstbewusstsein:

„Also, wenn ich mal von der Forschung ausgehe, hab ich schon in ein, zwei, drei Fällen Themengebiete wirklich neu initiiert und auch bis zu einem Punkt getrieben, wo vorher wirklich niemand hingekommen ist. Insofern hab ich da sicherlich auch wesentliche Anstöße gegeben."

So ist es nicht überraschend, dass die meisten der befragten Frauen mit ihrem Beruf und der Resonanz auf ihre wissenschaftliche Arbeit hoch zufrieden sind.

Die beiden Studien ergänzen sich in ihren zentralen Ergebnissen: Die Professorinnen-Studie zeigt, wie wirksam persönliche Förderung und Unterstützung für den Erfolg einer akademischen Karriere im männerdominierten Fachgebiet Mathematik sein kann. Die Studentinnen-Studie macht dagegen deutlich, dass ohne eine solche Förderung und Unterstützung das fachbezogene Selbstvertrauen und damit auch Interesse von Frauen an einer akademischen Weiterbeschäftigung mit Mathematik fragil bleiben kann. Für universitäre Nachwuchsförderung bedeutet das, dass die Frauen am besten erreicht werden, wenn sie schon früh im Studium durch individuelle Ansprache, persönliche Kontakte und Einbindung als studentische Hilfskräfte nachhaltige Ermutigung erfahren.

Die Autorin

Prof. Dr. Irene Pieper-Seier, Hochschullehrerin für Mathematik mit dem Schwerpunkt Algebra am Institut für Mathematik, studierte in Hamburg Mathematik und Physik. Nach der Promotion 1968 in Hamburg und der Habilitation 1971 in Hannover wurde sie 1973 nach Oldenburg berufen, wo sie sich u.a. im Gründungsausschuss der Universität engagierte. Ihre Hauptarbeitsgebiete sind Geometrische Algebra und Grundlagen der Geometrie. Seit 1989 betreibt die Mathematikerin auch Frauenforschung, so hat sie Leben und Werk von Ruth Moufang beschrieben. Seit einigen Jahren befasst sie sich auch mit empirischer Geschlechterforschung, wobei die Fachkultur der Mathematik im Fokus steht.

Der schwierige Weg zur Promotion

Von Dorothee Noeres

Obwohl mehr Frauen als Männer ihr Studium erfolgreich abschließen, schlagen nur relativ wenige eine wissenschaftliche Laufbahn ein. Eine Untersuchung für Niedersachsen ergab, dass Frauen seltener als Männer zur Promotion ermutigt und eher durch Stipendien als durch Wissenschaftliche Mitarbeiterstellen gefördert werden. Gerade letztere beinhalten jedoch eine bessere Vorbereitung auf die weitere wissenschaftliche Karriere. Für die Herstellung von mehr Geschlechtergerechtigkeit bieten sich verschiedene Maßnahmen an.

Frauen deutlich in der Minderheit: DoktorInnen in Deutschland.

Seit Jahren ist zu beobachten, dass deutlich mehr Frauen als Männer nach erfolgreichem Studienabschluss die Universität verlassen und keine wissenschaftliche Laufbahn einschlagen. Denn obwohl heutzutage mehr Mädchen als Jungen mit durchschnittlich besseren Leistungen die Hochschulreife erlangen und auch mehr Frauen als Männer ein Hochschulstudium aufnehmen, machen Frauen unter den Promovierenden nur noch ein Drittel aus. Auf den folgenden Karrierestufen nimmt ihr Anteil immer mehr ab, so dass sie zurzeit in Deutschland nur ca. 13 Prozent aller Professuren besetzen. Auf die Verhältnisse in Niedersachsen bezieht sich die im Folgenden beschriebene Studie, die an der Universität Oldenburg durchgeführt wurde (gefördert durch das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur; Projektleitung: Prof. Dr. Karin Flaake und Prof. Dr. Heike Fleßner; Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen: Almut Kirschbaum und Dorothee Noeres).

Zahlen und Interviews

Für die Untersuchung der Promotionsförderpraxis an niedersächsischen Hochschulen wurden zwei wesentliche Instrumente - Stipendien der niedersächsischen Landesgraduiertenförderung und befristete Wissenschaftliche Mitarbeiterstellen (BAT IIa) - in den Blick genommen. Die Forschungsfragen lauteten: Werden Frauen seltener als Männer zur Promotion und zur Inanspruchnahme dieser beiden Förderformen ermutigt? Liegt dies auch an geschlechtsspezifischen Unterschieden in der Bewilligungspraxis bzw. Stellenvergabe? Die Untersuchung stützt sich auf Zahlenmaterial und auf Interviews mit Frauenbeauftragten, Verwaltungsangestellten und Lehrenden an allen niedersächsischen Hochschulen.

Fachspezifische Unterschiede

In den meisten Fächern promovieren deutlich weniger Frauen, als es nach ihrem Anteil an den Studienabschlüssen entsprechend zu erwarten wäre. Auffallend ist, dass gerade in jenen Fächern, die als typische Frauenfächer gelten und die dementsprechend durch einen hohen Anteil von Frauen an den Studienabschlüssen gekennzeichnet sind, der Frauenanteil an den Promotionen besonders gering ist. Für die geistes-, sozial- und erziehungswissenschaftlichen Fächer sowie für die Mathematik gilt in der Regel, dass der Einstieg in den Beruf auch ohne Promotion möglich ist, obwohl eine Promotion den Zugang zu statushöheren und prestigeträchtigeren Positionen eröffnet. Zugleich stehen hier weniger durch Drittmittel finanzierte Stellen zur Verfügung. Damit entsteht eine Situation, in der Konkurrenz unter den potenziellen Nachwuchswissenschaftlerinnen

Women have been completing university in Germany in higher numbers than men, but comparatively few women go on to a university career. A study in Lower Saxony showed that women tend to be less motivated to write a doctoral dissertation and that the form of support for doctoral students differs: Women are more often supported by state-funded grants whereas men receive contracts as research assistants. Research assistants, however, are much better prepared for an academic career. Various steps could be taken to insure more gender equality.

und Nachwuchswissenschaftlern eine große Bedeutung erhält und sich zu Ungunsten von Frauen auswirken kann. Aber auch in der Biologie, in der erheblich mehr Drittmittelstellen zur Verfügung stehen, verringert sich der Frauenanteil an den Promotionen deutlich gegenüber dem Frauenanteil an den Studienabschlüssen.

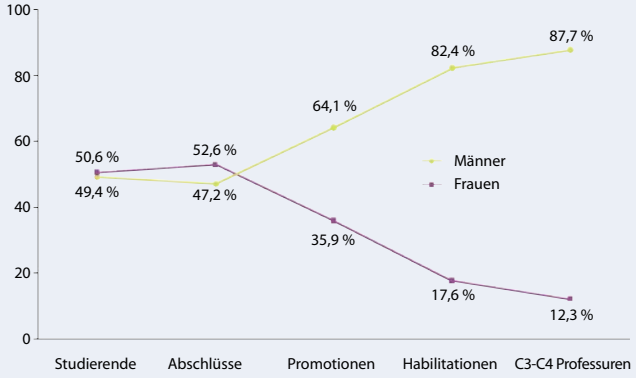
Unterschiedliche Förderformen und Geschlecht

Betrachtet man im Zeitraum von 1991 bis 2001 die Verteilung der bewilligten Graduiertenförderungsstipendien, so zeigt sich, dass der Frauenanteil an den Geförderten ständig gestiegen ist. Lag er zu Beginn der 90er Jahre noch deutlich unter der Hälfte, hat er sich seitdem auf bis zu 58,5 Prozent im Jahr 2001 erhöht. Hier zeigt sich der deutliche Erfolg frauenfördernder Maßnahmen und die Wirkung eines Erlasses des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur vom April 1996, wonach die Stipendien zu gleichen Teilen an Frauen und Männer zu vergeben sind. Diese Maßnahmen haben dazu beigetragen, die Aufmerksamkeit der Betreuenden für die fachlichen Qualifikationen von Frauen zu erhöhen.

Zugleich ist festzuhalten, dass Graduiertenförderungsstipendien im Vergleich zu anderen Förderformen mit deutlich schlechteren Rahmenbedingungen im Hinblick auf einen erfolgreichen Abschluss der Promotion verbunden sind. Der Förderbetrag liegt bei lediglich 620 € monatlich und bietet somit kaum eine genügende finanzielle Absicherung. Zugleich arbeiten die Stipendiatinnen und Stipendiaten oft isoliert und werden deutlich weniger als z.B. Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den wissenschaftlichen Alltag integriert. Gerade diese Integration ist jedoch wichtig für das Erlernen außerfachlicher Qualifikationen und das Knüpfen der notwendigen Kontakte im Hinblick auf die eigene wissenschaftliche Karriere.

Wie sieht nun die Verteilung von Frauen und Männern auf Wissenschaftlichen Mitarbeiterstellen aus? Bei der Mehrzahl der Hochschulen lag der Frauenanteil im Jahr 2001 deutlich unter dem der Männer - wir finden eine Spannbreite von 19 Prozent bis zu 38 Prozent. Der geringe Frauenanteil auf den zur Promotion dienenden Wissenschaftlichen Mitarbeiterstellen ist zum Teil darauf zurückzuführen, dass insbesondere bei den Drittmittelstellen Auswahlprozesse wenig formalisiert sind, so dass informellen Beziehungen und persönlichen Einschätzungen mehr

Frauen- und Männeranteile in wissenschaftlichen Karrierestufen an niedersächsischen Hochschulen (2001)*



*mit Ausnahme der künstlerischen Hochschulen in Braunschweig und Hannover; Quelle: Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur, Referat 22 A

Spielraum geboten wird. Dadurch können sich geschlechtsspezifische Zuschreibungen durchsetzen, durch die Frauen in geringerem Maße als potenzielle Mitarbeiterinnen wahrgenommen werden als Männer. Es gibt jedoch auch einige Hochschulen, die eine geschlechterparitätische Verteilung der befristeten Wissenschaftlichen Mitarbeiterstellen aufweisen. Das sind Hochschulen, deren Schwerpunkte eher im geisteswissenschaftlichen oder medizinischen Bereich liegen, und zum großen Teil auch Hochschulen, in denen ein entsprechendes frauenpolitisches Engagement zu Erfolgen geführt hat.

Das Interesse von Absolventinnen erhöhen

Überblickt man die Gesamtheit der zusammengetragenen Befunde, so zeigen sich deutliche Erfolge gleichstellungspolitischer Bemühungen an den Hochschulen. Das gilt sowohl für die Vergabe der Graduiertenförderungsstipendien als auch an einigen Hochschulen und in einigen Fächern für die Besetzung von Wissenschaftlichen Mitarbeiterstellen als Basis für die Promotion. Dennoch kann von Geschlechtergerechtigkeit bei der Förderung von Promotionen generell noch keine Rede sein. Frauen werden nicht in gleichem Maße wie Männer zu einer akademischen Karriere ermutigt.

Um einer geschlechtergerechten Förderpraxis Nachdruck zu verleihen, könnte es sinnvoll sein, wirkungsvolle Bonus- und Anreizsysteme für die erfolgreiche Promotionsförderung von Frauen zu schaffen, die sowohl für Hochschulen als auch für die Fakultäten gelten. Dabei werden diese für einen hohen Frauenanteil an den Promovierten durch zusätzliche Mittel belohnt. Zugleich ist der Ausbau institutioneller Angebote für potenzielle Nachwuchswissenschaftlerinnen sinnvoll, wie z.B. Mentoring-Programme zur Karriereplanung und wissenschaftlichen Vernetzung und zum Erwerb von überfachlichen Qualifikationen. Benötigt werden flexible Promotionsförderangebote, die das Interesse von Absolventinnen an einer Promotion erhöhen und die zugleich eine zügige Erarbeitung einer Dissertation ermöglichen, um vielfältigen Lebensentwürfen und auch der Bandbreite gewählter Promotionsthemen gerecht zu werden. Bei der Vergabe von Wissenschaftlichen Mitarbeiterstellen ist eine transparentere und formalisiertere Vergabepraxis erforderlich, um Frauen den gleichen Zugang zu ermöglichen.

Die Autorin

Dorothee Noeres, Dipl.-Sozialwissenschaftlerin, arbeitete bis 2004 als Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsprojekt „Promotionsförderung und Geschlecht“ an der Universität Oldenburg. Sie promoviert dort zum Thema „Lebensgestaltungen und Karrieren von Mathematikprofessorinnen“ und ist zurzeit als Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Medizinischen Soziologie an der Medizinischen Hochschule Hannover tätig.

Geschlecht und Gedächtnis

Von Traute Helmers

Was überliefert wird und Sinn zu machen scheint, wird von gesellschaftlich legitimierten, offiziellen Wahrnehmungs- und Deutungsmustern bestimmt, die sich im Rahmen eines kulturellen Gedächtnisses bewegen. Dessen Verlangen nach eindeutiger geschlechtlicher, sexueller und kultureller Zugehörigkeit Einzelner führt hegemoniale Macht- und Geschlechterverhältnisse des 19. Jahrhunderts bis heute fort. Im Blick auf das Zusammenspiel von Geschlecht, Gedächtnis und medialen Darstellungen werden Erinnerungen zwischen Widerstand und Anpassung verhandelt.

Oben: Inszenierung nationaler Geschichte: In der „First Ladies Hall" (National Museum of American History, Washington) werden die Roben der amerikanischen First Ladies bei Amtseinführung ihrer Gatten in der Art sakraler Objekte präsentiert.

Links: Sexarbeiterin und Filmemacherinnen des FrauenLesbenFilmCollectifs im Video *Otras Vias*. Der Film unterläuft geschlechterstereotype Darstellungskonventionen. Er versucht Migrantinnen so zu zeigen, wie sie sich selbst verstehen.

Socially legitimized, official patterns of perception and interpretation determine what seems to make sense by way of traditional knowledge. These patterns are part of a cultural memory, whose demands for unequivocal membership of individuals to one gender, one sexuality, and one cultural unit continues to reinforce 19th-century hegemonic power and gender relations. Memories ranging from opposition to adaptation are discussed with reference to the interplay of gender, memory, and media representation.

Irgendwo ostig". Gemeint ist Angela Merkels vormals antimodische Attitüde. In der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung vom 26. Juni 2005 wird diese als ein akademisch-unbeholfenes Mode-Desinteresse diskutiert, als ein Relikt von Merkels politischer Herkunft, das die Medien bestätigen. Ein Stück nationale Geschichte schien ihr damit auf den Leib geschrieben. Erst der Aufstieg zur Kanzlerkandidatin bescherte Angela Merkel andere mediale Darstellungsweisen. Fotografen setzten die Kandidatin im nun neuen Lady-Look in Szene. Er gilt als Zeichen der Angleichung an die Codes politischer Klassen parlamentarischer Demokratien. Worüber ein (n)ostalgischer Blick auf die eigene Geschichte hinwegsieht, sind konkurrierende Erzählungen, Konflikte zwischen offiziellen und inoffiziellen Erinnerungen und ein Angewiesensein auf Geschlechterdifferenzen, wenn es um das Weitergeben des kulturellen Erbes geht. Mein Beitrag fächert Aspekte des Zusammenspiels von Geschlecht, Gedächtnis und der Geschichte der (Erinnerungs)Medien auf.

Kultur, Zeichen, Erinnerungen

Die Forschungsinteressen des Kollegs „Kulturwissenschaftliche Geschlechterstudien" richten sich auf die visuelle und materielle Kultur, deren Medialität, Theorie und Geschichte und deren konstitutive Bedeutung für die Geschlechterverhältnisse und -ideologien. Geschlecht wird mit Kategorien wie Sexualität, ethnischer Zugehörigkeit und Herrschaftsverhältnisse verschränkt gedacht.

Mode, Kleidung, Texte, visuelle Gebilde aus Kunst und Populärkultur, Symbole, Mythen und Riten lassen sich als Zeichen lesen, die zusammen den Code eines kulturellen, kollektiven Gedächtnisses bilden. Dieses

ist unauflösbar verwoben mit dem sozialen, alltagsnahen Gedächtnis des individuellen Erzählens, des Tätig- und Objektbezogenseins. Zur Gewohnheit gewordene Seh- und Handlungsweisen lassen historisch Gewordenes als natürlich Gegebenes erscheinen. Soziale AkteurInnen re-produzieren ihre Lebenswelt mit Hilfe von Vorstellungs- und Darstellungsmustern. Mit anderen Worten: Es sind Repräsentationen, die das zu Erinnernde wie das Erinnerte im Rahmen dieser Muster zur gelebten Wirklichkeit werden lassen. Ordnende Institutionen wie Familie, Herkunft, Beruf, geschlechtliche, religiöse oder nationale Zugehörigkeiten bilden einen „Gedächtnisrahmen" (Maurice Halbwachs). Er bewahrt und ordnet solche Erinnerungen, die dem jeweiligen Sinnbedarf eines Kollektivs am besten entsprechen.

Fragestellungen

Die DoktorandInnen forschen zu sehr unterschiedlichen Fragestellungen. Sei es zur Analyse der (Selbst)Herstellungspraxis alternativer Geschlechter in Europa oder Nordamerika; der Konstruktion von Ethnizität und Geschlecht im Film oder von Künstlermythen zwischen Hoch- und Populärkultur. Sei es zur Untersuchung von (Nach)Kriegsfilmen und Bunkermuseen als Vergangenheitsbewältigungsmedien; der Wirkungsmacht der TV-Serie Lindenstraße und der Aneignungs(ohn)macht von Fern-Sehenden; zu ökologischen Verhaltensweisen im Umgang mit Kleidung; der Konstruktion von Unternehmensimages mittels Kleidung; der Sichtbarmachung nicht-normentsprechender Existenzweisen bis hin zum Blick auf Alltagskulturen des scheinbar privaten Totengedenkens. Verbindend sind Fragen zum Zusammenspiel von Geschlecht, Gedächtnis und der Geschichte der (Erinnerungs)Medien.

Inszenierung von Weiblichkeit

Sich über Traditionen und Brüche der immer auch durch Einkleidungen bestimmten Inszenierung des Weiblichen im politischen Raum auseinanderzusetzen, war das Ziel der ersten Sommerakademie des Kollegs. Repräsentationen von Weiblichkeit, wie sie das späte bürgerliche 19. Jahrhundert im Zuge von Nationenbildung und der Ausschließung realer Frauen aus öffentlichen Räumen heraus bildete, wirken bis heute fort. Politische Gemeinwesen bedienen sich der Bilder von Weiblichkeit. Als Allegorien repräsentieren Frauenfiguren auf Sockeln die Nation, deren Siege und Ordnung (S. Wenk). Um auf das einleitende Beispiel zurückzukommen: Angela Merkels Veränderungen symbolisieren das Vergangenheit heilende Zusammenwachsen dessen, „was zusammen gehört". Die zentrale Funktion der Kanzlerin scheint so vor allem auf symbolisches, Kontinuität beschwörendes Handeln festgelegt. Die visuelle Konstruktion von Geschlecht vollzieht sich als Nebensache zu offiziellen politischen Programmen, Festen und Denkmälern. Im inoffiziellen Amt der First Ladies vervollständigen die Kanzler- und Präsidentengattinnen die offiziellen Ämter und Rollen ihrer Ehegatten. Die Kleider und mittlerweile auch Hosenanzüge haben beredter als First Ladies und Berufspolitikerinnen selbst zu sprechen (K. Ellwanger).

Gegenerinnerungen

An die Seite des Bewahrenden der Monumente und Archive ist das (Inter)Aktivierende von Mode, Foto, Film und künstlerischer Verfahren getreten, das Vergangenes zur sinnlichen, visuell wahrnehmbaren Erfahrung verlebendigen will. Eine spezielle Form der Traditionsbildung ist in Alltagskulturen zu suchen als milieuspezifischen Orten, die Gegenerinnerungen verhandeln. Die Cultural Studies fragen nach der Rezeption populärer Medien durch ihre KonsumentInnen in deren Lebenswelt, nach Vermittlungen zwischen Hoch- und Populärkultur (vgl. zweite Sommerakademie 2000: www.uni-oldenburg.de/zfg/studiengaenge/12183.html).
Sich selbst als abendländisch, weiß, als autonomes Subjekt in einer eigenen, dominanten Kultur vorzustellen, ist ein Ergebnis der imperialistischen, rassistischen Sicht auf das Fremde. Soziale Bewegungen von MigrantInnen, Lesben, Schwulen, Transgender und Anderen versuchen, eigene Lebensformen gegen hegemoniale Vereinnahmungen durchzusetzen. Wie, so ist zu fragen, formen deren Erfahrungen Erinnerungen?
Eben hier setzte die dritte Sommerakademie „Gender-Memory. Repräsentationen von Gedächtnis, Erinnerung, Geschlecht" an. Ziel war, feministische, queere und postkoloniale Perspektiven fruchtbar zu machen. KünstlerInnen und WissenschaftlerInnen setzten sich anhand eigener Projekte mit symbolischen Gehalten und Perspektiven medialer Darstellungen auseinander; damit, ob und wie hegemonialen Gedächtnis- und Identitätspolitiken zu entkommen ist. Kulturprodukte, künstlerische Verfahren und wissenschaftliche Projekte repräsentieren - als Gedächtnismedien und Erinnerungspraxis untersucht - historische Sachverhalte aus Perspektiven gegenwärtiger Interessen, so ein Konsens. Vor allem Bild-Medien behaupten ein „So war es" oder „So ist es" (R. Barthes), weil sie (un)sichtbar machen und emotionalisieren. Geschlechterstereotype wie die von männlicher Stärke und weiblicher Schwäche sind im kollektiven Bildgedächtnis aufgehoben, an das Darstellungskonventionen anknüpfen. Diese zu durchkreuzen ist zum Beispiel der Anspruch des FrauenLesbenFilmCollectifs (Berlin). Ihr Video *Otras Vias / Andere Wege* (2002) versucht, illegal in der Sexarbeit tätige Migrantinnen so zu zeigen, wie sie sich selbst verstehen: stark, handlungsfähig, obwohl in prekären Positionen befindlich. Zumeist wird vergessen, dass die (globale) Prostitution das klassisch monogame Familienleitbild aufrechterhält. KünstlerInnen thematisieren zunehmend ihre eigene Verfügungsmacht, halten sie sichtbar, setzen sie dem kritischen Blick aus und versuchen dabei, die homogenisierende Macht des kollektiven Gedächtnisses zu stören.
Zu fragen bleibt, wie erinnert werden kann, ohne (geschlechtliche) Identität und kulturelle Herkunft als etwas gegeben Natürliches festzuschreiben. Der Tagungsband (www.uni-oldenburg.de/zfg/studiengaenge/13896.html) verdichtet den Dialog darüber, wie für Andere zu sprechen, zu repräsentieren ist, ohne zugleich überkommene Gedächtnisformationen zu reproduzieren.

Die Autorin

Dr. Traute Helmers, freie Kulturwissenschaftlerin und vormals Dipl.-Verwaltungswirtin, absolvierte an der Universität Oldenburg den Studiengang Kulturwissenschaftliche Geschlechterstudien. 2004 promovierte sie hier über das Phänomen so genannter anonymer Begräbnisse als Erfahrung und als kulturelle Konstruktion. Ihre Forschungsinteressen richten sich auf das mehrperspektivische kulturanalytische, ethnographische Erschließen alltagsweltlicher Wissensbestände und Praktiken zu Geschlecht, Sterben, Tod und Erinnerung. Schwerpunkte bilden dabei Fragen zur Materialität, Visualität und Medialität wie zur kultur- und sozialgeschichtlichen Einbettung der jeweiligen Gegenstände.

Interdisziplinäre Geschlechterstudien in Europa

Von Rebecca Krebs

An dem von der EU finanzierten interdisziplinären Forschungsprojekt „Research Integration. Challenging Knowledge and Disciplinary Boundaries Through Integrative Research Methods in the Social Sciences and Humanities“ sind auch die Oldenburger Kulturwissenschaftlerinnen Prof. Dr. Silke Wenk und Rebecca Krebs beteiligt. Die Gender-Forscherinnen untersuchen die Voraussetzungen interdisziplinären Arbeitens zwischen den Sozial- und Geisteswissenschaften. U.a. geht es um die Gender-Studies im Kontext europäischer Entwicklungen.

Die Anfänge der universitären Frauen- und Geschlechterforschung liegen in der Frauenbewegung: Demonstration in Frankfurt/M. 1981.

Nicht nur die „Natur-“ und „Geisteswissenschaften“, von dem Schriftsteller und Physiker Charles Percy Snow als „zwei Kulturen“ unterschieden, wurden in jüngster Zeit verstärkt über spezielle Forschungsförderprogramme zur Zusammenarbeit aufgefordert. Auch eine fächerübergreifende Kooperation zwischen den Geistes- und Sozialwissenschaften (z.B. zwischen Soziologie oder Politologie einerseits und Sprach-, Literaturwissenschaft oder Kunstgeschichte andererseits) gerät zunehmend ins Blickfeld europäischer Förderprogramme. In dem Projekt „Research Integration“ haben wir uns zunächst die Frage gestellt, welche Barrieren und welche Berührungspunkte es zwischen den beiden Wissenschaftsbereichen gibt. Wir untersuchten in dieser ersten Phase die nationale Bildungspolitik, die jeweiligen disziplinären Traditionen und deren Forschungspraktiken. Nach der Untersuchung interdisziplinärer Projekte nationaler Forschungsförderprogramme im zweiten Jahr werden wir in der dritten Phase ein Protomodul zur Verbindung von geistes- und sozialwissenschaftlichen Methoden entwickeln.

An dem Projekt nehmen sowohl Sozial- als auch Geisteswissenschaftlerinnen teil. Sie kommen aus verschiedenen europäischen Ländern. Eines ist den Teilnehmerinnen aus Skandinavien, Ungarn, Spanien, Großbritannien, Frankreich und Deutschland jedoch gemeinsam - nämlich in dem Feld Gender Studies beheimatet zu sein. (www.hull.ac.uk/researchintegration/). Als wir nach geeigneten Fallstudien praktizierter Interdisziplinarität zwischen Geistes- und Naturwissenschaften suchten, war das Ergebnis: Inter- oder gar Transdisziplinarität schien es kaum zu geben. Erst relativ spät allerdings kam eine Kollegin auf das Naheliegende – die Frauen- und Geschlechterforschung. Hier ist interdisziplinäres Arbeiten seit 20 Jahren selbstverständlich.

Zwischen Kritik und Integration

Warum und wie ist Frauen- und Geschlechterforschung bestimmt von einer interdisziplinären Perspektive? Die Anfänge der universitären Frauen- und Geschlechterforschung nach dem Zweiten Weltkrieg liegen in allen von uns untersuchten Ländern (fast ausschließlich) in der Frauenbewegung der 70er und 80er Jahre. Mit dieser Ausgangsposition hängen entscheidende Charakteristika zusammen, die bis heute eine Rolle spielen. Zum einen trugen Frauen Fragestellungen in die Hochschulen, die durch konkrete soziale und historische Erfahrungen von Ungleichheit ausgelöst waren. Zum anderen stieß der Versuch, feministische Fragen in den herkömmlichen Disziplinen einzubringen, auf Widerstand. Disziplinen wurden als ausgrenzende Wissenskulturen mit blinden

University of Oldenburg scholars are involved in the interdisciplinary project „Research Integration. Challenging Knowledge and Disciplinary Boundaries Through Integrative Research Methods in the Social Sciences and Humanities“, financed by the European Union. The participating European Gender researchers Prof. Dr. Silke Wenk and Rebecca Krebs are investigating the necessary conditions for interdisciplinary work between the humanities and social sciences. Gender Studies are taken as one exemplary field for interdisciplinary work in the context of changing European attitudes and structures and in the face of the Women's Movement.

Flecken erkennbar. Gerade diese zwei Erfahrungen der Frauen- und Geschlechterforschung - der außeruniversitäre Ursprung und der disziplinenkritische Blick - erklären, warum dieses Forschungsfeld in den europäischen Hochschulen unterschiedlich schnell Einzug hielt. Der verschiedenartige Umgang der jeweiligen nationalen Bildungspolitik mit außeruniversitären Einflüssen, insbesondere mit sozialen Bewegungen, sowie die Durchlässigkeit der Disziplinen für außeruniversitäre und disziplinenkritische Positionen bedingen zum großen Teil diese Ungleichzeitigkeiten. Während etwa in den skandinavischen Ländern die sozialdemokratische Bildungs- und Gleichstellungspolitik relativ schnell Forderungen der Frauenbewegung aufgriff, stellte sich die Akzeptanz für eine universitäre Institutionalisierung in anderen Ländern, wie Frankreich, Spanien und Deutschland, nur zögerlich oder fast gar nicht ein. Im Hinblick auf disziplinäre Durchlässigkeit stellen sich z.B. Norwegen und Frankreich als zwei Extreme dar.

Wie andere neue Wissensfelder auch, hat die Frauen- und Geschlechterforschung in einigen Ländern inzwischen jedoch eine weitere Etappe akademischen „Aufstiegs" erreicht. Der Zusammenschluss der, in die einzelnen Disziplinen integrierten, feministischen Positionen zu dem Fach Frauen- und Geschlechterforschung wurde in den verschiedenen europäischen Ländern kontrovers diskutiert. Befürchtet wurde, dass die Emanzipation zu einer eigenständigen (Inter)disziplin den Verlust des gesellschaftspolitischen und wissenschaftskritischen Gewichts zur Folge haben könnte. Gerade in Zeiten knapper Kassen und Umstrukturierungen scheint jedoch eine Doppelstrategie notwendig zu sein, um der Frauen- und Geschlechterforschung das Überleben zu sichern. Paradoxerweise garantiert möglicherweise ein Mehr an disziplinärer Institutionalisierung auf lange Sicht einen Denkraum für inter- und transdisziplinäre Reflexion.

Europäische Bildungsreformen

Inzwischen ist die Institutionalisierung neben England und Skandinavien auch in Ländern wie Spanien und Deutschland durch die Einrichtung interdisziplinärer Studiengänge und Forschungszentren weiter vorangeschritten. Hauptsächlich sind dabei die Sozial- und Geisteswissenschaften und nur in geringem Maße die Naturwissenschaften beteiligt.

Personifikation der Wissenschaft aus der „Iconologia" von Cesare Ripa (1618). Ihre Attribute bezeichnen verschiedene Aspekte wissenschaftlicher Erkenntnis: der Spiegel steht für das reflektierende und damit abstrahierende Studium der Erscheinungen, das zur Erkenntnis des „Wesens" führt, das Dreieck verweist auf die drei Schritte innerhalb eines (philosophischen) Beweises.

Die Karten wurden und werden noch einmal neu gemischt, seitdem 1999 29 europäische Staaten die Bologna-Erklärung unterzeichnet haben. Der „Bologna-Prozess" als umfassendste europaweite Universitätsreform bietet Chancen für die Frauen- und Geschlechterstudien, aber droht auch mühsam errungene Denkräume wieder zu zerstören. Sowohl die konzeptionelle Gestaltung der Studienreform als auch verknappte Ressourcen gefährden möglicherweise (nicht nur) die Frauen- und Geschlechterstudien, da sie z.T. zu einer Reduktion auf „Fachkerne" führen. Gleichzeitig entsprechen die spezifischen Charakteristika der Frauen- und Geschlechterforschung den impliziten oder expliziten Lernzielen der europäischen Bildungsreform. Der plausible Anspruch, zu einer Modernisierung sowohl von Wissenschaft als auch Gesellschaft beitragen zu können, kann dabei als Argument für die Frauen- und Geschlechterforschung angeführt werden. Ihr Potenzial schöpft die Frauen- und Geschlechterforschung aus ihrer interdisziplinären, wissenschaftskritischen und außerinstitutionellen Vergangenheit. Erwiesenermaßen liegt hier ihre Innovationsstärke. Die Streiterinnen für Frauen- und Geschlechterforschung finden sich dabei zugleich in einem (europäischen) Diskurs wieder, der sehr disparate Positionen miteinander verbindet, die jedoch alle die *Anwendbarkeit* von universitärer Lehre und Forschung fordern.

Was folgt daraus für das Verhältnis von Sozial- und Geisteswissenschaften in der Frauen- und Geschlechterforschung? Wenn „Anwendbarkeit" eng ausgelegt wird, wie es häufig geschieht, und mit empirisch-quantitativen Ansätzen assoziiert wird, könnte dies die Kluft zwischen den Sozial- und Geisteswissenschaften (auch in den Gender Studies) vertiefen. Dies droht durch bildungspolitische Schritte, die vor allem politisch und gesellschaftlich explizit verwertbares Wissen fordern und fördern.

Die bisherigen Ergebnisse unserer vergleichenden Studie zwischen verschiedenen europäischen Ländern zeigen eines deutlich: Das besondere Potenzial der Geschlechterstudien liegt in der Wissenschafts- und Selbstreflexion. Damit dieses weiterhin wirksam sein kann, bedarf es eines demokratischen Prozesses des Aushandelns von Problemstellungen und Methoden zwischen den verschiedenen Feldern der Wissensproduktionen, der nicht durch kurzfristig relevante externe Faktoren eingeschränkt werden darf.

Die Autorin

Rebecca Krebs, Wissenschaftliche Mitarbeiterin in dem EU-Projekt „Research Integration. Challenging Knowledge and Disciplinary Boundaries Through Integrative Research Methods in the Social Sciences and Humanities" des Kulturwissenschaftlichen Instituts Kunst-Textil-Medien, studierte in Oldenburg Kunst/Visuelle Medien, Germanistik und Niederlandistik. Während ihres Studiums, das sie 2004 abschloss (Magister), war sie DAAD-Stipendiatin in Bologna. Sie beschäftigt sich u.a. mit dem Verhältnis von Text und Bild, mit gedächtnistheoretischen Fragen in der Kunst und mit dem Thema Mehrsprachigkeit.

Internationale Gastprofessuren am ZFG

Ein Schwerpunkt des Zentrums für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (ZFG) ist die internationale Vernetzung. Dazu gehört der Austausch mit internationalen Gastwissenschaftlerinnen, die Genderforschung betreiben und jeweils ein bis zwei Semester an der Universität Oldenburg lehren. Bisher waren Forscherinnen aus Südafrika, Polen, Jemen, Neuseeland und Russland zu Gast am ZFG. Sie kamen im Rahmen des Maria-Goeppert-Mayer-Programms (MGM) für internationale Frauen- und Genderforschung, das vom Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur finanziert wird.

2001: Sheila Meintjes, Südafrika

Die erste MGM-Gastprofessur wurde durch Dr. Sheila Meintjes, Politikwissenschaftlerin und Direktorin des Gender Studies Programme an der Universität Witwatersrand in Johannesburg (Südafrika) besetzt. Meintjes' Forschungsschwerpunkte sind „Geschlecht und Gewalt" sowie „Politik und Geschlecht". Während der Zeit der Apartheid war sie als eine der Begründerinnen der „United Women´s Organization in Western Cape" und in der „Women´s National Coalition" aktiv. Im ZFG führte sie drei Veranstaltungen durch: „Gender based violence in South Africa", „Body Politics in South Africa: Is citizenship still a sexual contract?", „Engaging the state: Women organising against violence against women". Bis heute gibt es Kooperationsbeziehungen mit ihrer Universität. Dazu gehören ein Studierendenaustausch und die gemeinsame Konzeption eines Master-Studiengangs „Gender and Politics".

2002: Bozena Choluj, Polen

Prof. Dr. Bozena Choluj leitet seit 1996 das Fach „Gender Studies" an der Universität Warschau und besetzt darüber hinaus eine Professur für „Vergleichende Mitteleuropastudien" an der Viadrina-Universität Frankfurt/Oder. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Körper, Politik und Geschlecht, textuelle Reproduktion von Machtverhältnissen der Geschlechter, Frauenbewegung in Polen sowie Religion und Geschlecht. Angesiedelt im Promotionsstudiengang Kulturwissenschaftliche Geschlechterstudiengang bot Choluj folgende Lehrveranstaltungen an: „Polnische Frauenbewegung als Beitrag zu civil society in der Zeit der Transformation", „Literarische Körperkonstruktionen in polnischen und deutschen Texten vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart" und „'Mutter Polin' und andere Mütter - zur politischen Instrumentalisierung der Mutterrolle im Faschismus und Kommunismus".

2003: Amatalrauf Al-Sharki, Jemen

Der Komplex Westliche Moderne - Islam - Öffentlichkeit - Gender bildet ein zentrales Arbeitsfeld von Prof. Dr. Amatalrauf Al-Sharki, der prominentesten jemenitischen Frauenforscherin. Das Women's Studies Center der Universität Sana'a wurde von Al-Sharki konzipiert und geleitet. Parallel zu ihrer Lehrtätigkeit war sie journalistisch tätig - insbesondere in ihrem Heimatland Jemen. In Kooperation führte sie Veranstaltungen zu folgenden Themen durch: „Gender in/and Media" sowie „Islamic Feminists - Islamic Feminism?". Gemeinsame Forschungsprojekte entstanden mit Prof. Dr. Ellwanger und Dr. Lydia Potts.

2004: Victoria Grace, Neuseeland

Dr. Victoria Grace war drei Jahre als Dekanin der Faculty of Arts an der University of Canterbury (Neuseeland) tätig, wo sie das Studienprogramm Feminist Studies/Gender Studies aufgebaut hat. Graces Arbeitsschwerpunkte sind feministische Theoriebildung, soziale und kulturelle Prägungen des Körpererlebens von Frauen, Forschungsmethodologie in der Geschlechterforschung sowie der Umgang mit Frauenkörpern in der Medizin. Sie bot zwei Lehrveranstaltungen im Studiengang „Frauen- und Geschlechterstudien" an: „Language and Embodiment" sowie „Gender and Health".

2005 Ingrid Oswald, Russland

Im Wintersemester 2004/05 und Sommersemester 2005 vertrat die Soziologin PD Dr. Ingrid Oswald (St. Petersburg) die Gastprofessur, die vom Institut für Politikwissenschaft eingeworben worden war. Oswalds Forschungsschwerpunkte sind Migration und ethnische Beziehungen sowie Geschlechterverhältnisse am empirischen Beispiel Osteuropa. Sie bot Seminare zu folgenden Themen an: „Migration und ‚transnationale soziale Räume' in Ost(mittel)europa", „Wandel alltäglicher Lebensführung im Postsozialismus" sowie „Lehrforschung: Drehbuch für eine Dorfgeschichte I".

2005/06: Young-Ok Kim, Südkorea

Im Wintersemester 2005/06 war Prof. Dr. Young-Ok Kim zu Gast im ZFG. Sie ist Germanistin und Kulturwissenschaftlerin sowie Research Professor am Korean Women´s Institute an der Ewha Womans University, Seoul/Südkorea. Kims Arbeitsschwerpunkte sind die Situation von Frauen und „Gender Politics" im Prozess der Globalisierung, Analyse der Strukturen und Bedingungen von Frauenbewegungen im asiatischen Raum sowie feministische Theoriebildung. In Kooperation mit Prof. Dr. Karin Flaake führte sie zwei Seminare zu den Themen „Globalisierung und Gender Politics" und „Nationalismus, Frauenkörper und Erinnerung: Das Beispiel der ‚comfort women' in Korea" durch.

2006: Bonnie Spanier, USA

Im Sommersemester 2006 wird Prof. Dr. Bonnie Spanier, University at Albany, State University of New York (USA), die Gastprofessur einnehmen. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Feminist Science Studies, das Verhältnis von Feminismus und Naturwissenschaften, die kritische Analyse aktueller Postulate zu biologischen Determinismen, Geschlechterforschung und Interdisziplinarität sowie Analysen biologisch-medizinischer Studien zu Brustkrebs und Biopolitiken. Sie wird in Kooperation zwei Seminare anbieten: „Is Biology Destiny? Historical and Current Issues in Biological Determinism" und „Scientific Objectivity and Politics: Women's Health Issues around the Globe".

Zusammengestellt von
Dr. Jutta Jacob und Dr. Eske Wollrad
(Zentrum für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, ZFG)

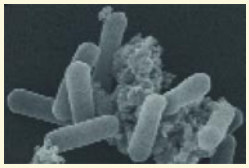
Nachrichten

Folgen für den Alltag

Zu einem der weltweit „heißesten“ Forschungsgebiete der Physik haben Physiker der Universität um Prof. Dr. Martin Holthaus eine wichtige Arbeit vorgelegt. In den „Physical Review Letters“ berichten sie von ihren Erkenntnissen aus dem Bereich der Quantenphysik (PRL 95, 200401, 2005). Hintergrund ist der Umstand, dass Quantenobjekte Barrieren durchdringen können, die für klassische Teilchen unüberwindbar sind. In der Physik ist dafür der Ausdruck „Tunneln“ geläufig. Dieses Tunneln geschieht häufig mithilfe von Photonen (Lichtquanten). Aufgrund quantenmechanischer Berechnungen konnten die Oldenburger nun nachweisen, dass ein ähnliches Phänomen auch bei so genannten Bose-Einstein-Kondensaten auftritt. Dabei handelt es sich um einen 1995 erstmalig im Labor hergestellten neuen Materiezustand. Die Oldenburger Ergebnisse, die nun im Labor überprüft werden müssen, könnten eine Rolle für die Entwicklung einer ausgereiften Materiewellen-Technologie spielen - mit möglicherweise ähnlich revolutionierenden Alltagsfolgen wie die Erfindung des Lasers.

Bakteriengenome

Großer Erfolg für Wissenschaftler am Institut für Chemie und Biologie des Meeres (ICBM): Für die Genomsequenzierung von vier Meeresbakterien erhalten Dr. Thorsten Brinkhoff und Prof. Dr. Meinhard Simon (Arbeitsgruppe Biologie geologischer Prozesse) rund 800.000 €. Geldgeber ist die Gordon and Betty Moore Foundation (USA). Dass die Oldenburger nach einem weltweiten Aufruf der Stiftung den Zuschlag erhielten, dürfte auch damit zusammenhängen, dass sie vor etwa zwei Jahren eine neue Gruppe von marinen Bakterien entdeckten, die besonders wichtig in den Meeren der Polargebiete und der gemäßigten Zone ist. Das Genomprojekt soll u.a. klären, wie groß das Potenzial der Bakterien zur Bildung von Produkten für medizinische oder biotechnologische Anwendungen ist.



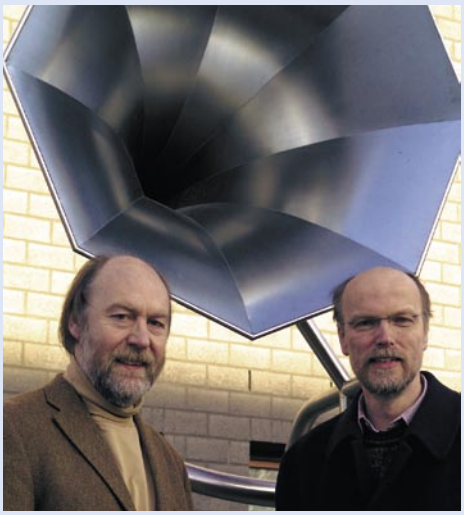
Nitrosopumilus maritimus, der stäbchenförmige Zwerg aus dem Meer (links elektronenmikroskopische und rechts scanningelektronenmikroskopische Aufnahme).

Zwerg aus dem Meer

Der Mikrobiologe Dr. Martin Könneke, Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Arbeitsgruppe Paläomikrobiologie am Institut für Chemie und Biologie des Meeres (ICBM), berichtet zusammen mit Kollegen von der University of Washington in Seattle, USA, im Wissenschaftsmagazin „Nature“ (Vol. 437, No. 7058) über die erfolgreiche Kultivierung der „marinen Crenarchaeota“. Das Bakterium soll den wissenschaftlichen Namen Nitrosopumilus maritimus tragen, was „Ammonium-oxidierender Zwerg aus dem Meer“ bedeutet, da er nur die Größe von einem halben Tausendstel Millimeter hat. Es wird vermutet, dass die marinen Crenarchaeota einen großen Einfluss auf die Stickstoff- und Kohlenstoffkreisläufe der Erde haben.

ⓘ www.icbm.de/pmbio

Exzellenzinitiative: Hörforschung nahm die erste Hürde



Einen großen Erfolg hat die Universität Oldenburg bei der so genannten Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder zu verzeichnen. Mit dem Antrag „Funktion und Störung des Gehörs“ als „Exzellenzcluster“ nahm sie die erste Hürde des Auswahlverfahrens. Die Universität Oldenburg gehört damit zu den wenigen jungen Universitäten in Deutschland, die in dem außerordentlich harten Wettbewerb der Spitzenforschungsteams erfolgreich waren. „Mit der Anerkennung der Vernetzung von Grundlagenforschung, anwendungsorientierter Forschung und Industriekooperation sind wir dem Ziel wieder etwas näher gekommen, Oldenburg zum internationalen Zentrum der Hörforschung zu machen,“ stellten der Biologe Prof. Dr. Georg Klump (l.) und der Physiker und Mediziner Prof. Dr. Dr. Birger Kollmeier als Sprecher des Exzellenzclusters fest. Im Herbst folgt durch die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und dem Wissenschaftsrat eingesetzten Jury die endgültige Entscheidung, ob das Oldenburger Projekt mit jährlich bis zu sieben Millionen € finanziert wird. Die Anerkennung der Oldenburger Hörforschung war erst kürzlich einmal mehr sichtbar geworden durch die Einrichtung des Sonderforschungsbereichs „Das aktive Gehör“.

Noch erfolgreicher schnitt die Nachbarhochschule und der Kooperationspartner, die Universität Bremen ab: sie hat Aussichten, dass ihr Zukunftskonzept gefördert wird und sie sich dann als „Exzellenzuniversität” etablieren kann.

GO-Kard und Orinoco

Das Informatikinstitut OFFIS ist mit dem kardiologischen Informationssystem GO-Kard (Grafisches Oldenburger Informationssystem für Kardiologie) zum Marktführer aufgestiegen und fasst nun den weltweiten Vertrieb ins Auge. Weiterhin ist der Chipvision Design Systems AG, einer Ausgründung von OFFIS, das Potenzial zur Weltmarktführerschaft bescheinigt worden. ChipVision hat mit „Orinoco“ eine Software entwickelt, die den Stromverbrauch in chipgesteuerten und batterieabhängigen Geräten wie Notebooks oder Handys um bis zu 90 Prozent senkt.

ⓘ www.gokard.de, www.chipvision.com

Mikrobiologischer Garten

Der von Prof. Dr. Heribert Cypionka konzipierte „Mikrobiologische Garten“ der Universität ist ein großer Erfolg. In den vergangenen zwei Jahren haben sich schon mehr als 30.000 Besucher in den virtuellen mikrobiologischen Garten locken lassen. Zu-

den inzwischen 300 Hinweisen im Internet auf die Web-Adresse gehört auch einer des Wissenschaftsmagazins „Science“, das in der Ausgabe vom 9. September 2005 unter der Rubrik Netwatch auf den „Garten“ aufmerksam machte.
ⓘ www.science-mag.org/netwatch/
ⓘ www.mikrobiologischer-garten.de

Wärmestrahlung in der Nanowelt

Um so genannte Nahfeld-Wärmestrahlungen im Nano-Bereich geht es in einem Beitrag Oldenburger Wissenschaftler in den „Physical Review Letters“ (PRL 95, 224301, 2005). Experimentatoren der Arbeitsgruppe „Energie- und Halbleiterforschung“ und die Theoretiker der Arbeitsgruppe „Theorie der kondensierten Materie“ haben in einer gemeinsamen Studie Messungen vorgenommen, die zeigen, dass die Mechanismen, die der Nahfeld-Wärmestrahlung zugrunde liegen, theoretisch bislang nur unzureichend erfasst sind. Die Ergebnisse der Oldenburger Kooperation lassen die Fachwelt aufhorchen: Weitere Forschungen könnten in ein neues, flexibles Werkzeug für die Materialforschung münden.

Einsteins Kühlschrank

Albert Einstein war nicht nur der wahrscheinlich bedeutendste theoretische Physiker des 20. Jahrhunderts, sondern auch Erfinder. So entwickelte er zusammen mit seinem Kollegen Leo Szilard einen „Automatischen Beton-Volks-Kühlschrank“, der es allerdings nicht zur Serienreife brachte. Er wurde jetzt unter der Regie des Physik-Diplomanden Wolfgang Engels in den Werkstätten der Universität nachgebaut, und zwar nach den - nicht sehr zuverlässigen - Patentschriften. Der Kühlschrank ist in Beton-Kork-Bauweise ausgeführt und wiegt gut 350 Kilogramm. Für die Kühlleistung benötigt die Wasserstrahlpumpe bis zu 300 Liter Wasser pro Stunde.

Energie-Prognosen

Eine dreijährige Förderung durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) erhält das Projekt „Wissensnetz Energiemeteorologie (WISENT)“. Ziel ist es, IT-Technologien zu entwickeln, die es erlauben, für die Energiemeteorologie große Datenmengen - z.B. von Wettersatelliten - schneller auszuwerten und komplexe wissenschaftliche Informationen in einem neuartigen „Wissensnetz“ flexibel zu verteilen und zu verarbeiten. Beteiligt sind die Arbeitsgruppe Energiemeteorologie der Universität Oldenburg (Dr. Detlev Heinemann), das Oldenburger Informatikinstitut OFFIS (Prof. Dr. Wilhelm Hasselbring), drei Institute des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt (DLR) und die Firma meteocontrol GmbH. Die Fördersumme beträgt 2 Mio. €, davon fließt ca. 1 Mio. € an die beiden Oldenburger Einrichtungen.
ⓘ www.d-grid.de
ⓘ www.energiemeteorologie.de

Bibliotheksdienst

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) hat mit „Probado“ (Prototypischer Betrieb Allgemeiner Dokumente) am Informatikinstitut OFFIS ein neues „Leistungszentrum für Forschungsinformation“ eingerichtet. Es arbeitet an der Entwicklung von Verfahren, mit denen Dokumente, die nicht in Textform vorliegen, wissenschaftlichen Bibliotheken zur Verfügung gestellt werden können. OFFIS hat die Koordination des Leistungszentrums und trägt die fachliche Verantwortung für den Bereich multimediale Lernmaterialien. Insgesamt stehen 2,5 Millionen € für Probado zur Verfügung, davon fließen 500.000 € an OFFIS.
ⓘ www.probado.de

Unterrichtsforschung

Als einen wichtigen Baustein für die Weiterentwicklung der Schulausbildung in Deutschland hat Niedersachsens Wissenschaftsminister Lutz Stratmann die Fortsetzung des Graduiertenkollegs „Fachdidaktische Lehr- und Lernforschung - Didaktische Rekonstruktion“ (ProDid) an der Universität Oldenburg bezeichnet. „Die Universität Oldenburg macht einmal mehr ihre herausragende Stellung in der Lehrerausbildung deutlich“, so Stratmann. Im Rahmen des 2001 begonnenen Graduiertenkollegs, das für die nächsten drei Jahre zwölf weitere Stipendien an DoktorandInnen vergeben hat, werden Bedingungen für einen lernförderlichen Unterricht erforscht und unterschiedliche Richtungen didaktischer Forschung zu einer umfassenden Unterrichtsforschung zusammengeführt.
ⓘ www.diz.uni-oldenburg.de/forschung/Prodid.htm

Klaus-von-Klitzing-Preis

Erster Preisträger des von der Universität Oldenburg und der EWE Stiftung ausgelobten Klaus-von-Klitzing-Preises ist der Mathematik- und Physiklehrer Rudolf Lehn vom Störck-Gymnasium im baden-württembergischen Bad Saulgau. Der mit 15.000 € dotierte Förderpreis für engagierte Lehrer-

Oldenburger Publikationen im Web of Science 2005

Um zehn Prozent haben 2005 die Publikationen aus der Universität Oldenburg zugenommen, die im „Web of Science“ registriert wurden - von 279 auf 307. Mit 64 Veröffentlichungen steht das Institut für Reine und Angewandte Chemie (IRAC) an der Spitze, es folgen das Institut für Chemie und Biologie des Meeres (ICBM) mit 61 und das Institut für Biologie und Umweltwissenschaften (IBU) mit 60 Beiträgen. Das „Web of Science“ erfasst weltweit die wissenschaftliche Literatur. In den Universitäten vieler Länder ist das „Web of Science“ ein wichtiges Kriterium für die Mittelzuweisung. In der Universität Oldenburg sind von den 1,8 Millionen €, die bei der Verteilung Leistungskriterien unterliegen, knapp 20 Prozent an die Anzahl von Publikationen gebunden.

	2005	2004
Gesamt	307	279
Chemie	64	51
ICBM	61	48
Biologie	60	55
Physik	49	64
Informatik	34	19
Psychologie	18	9
Mathematik	10	15
Ökonomie	7	13
Sonstige	4	5

Innen naturwissenschaftlicher Fächer wurde vom Vizepräsidenten für Forschung, Prof. Dr. Reto Weiler, ersonnen. Die Preisverleihung am 11. November 2005 im Alten Gymnasium Oldenburg erfolgte durch den Namensgeber und Nobelpreisträger Prof. Dr. Klaus von Klitzing.

ⓘ www.klaus-von-klitzing-preis.de

Freier Zugang zur Wissenschaft

Den freien Zugang zu wissenschaftlicher Information fördern will der Verein „German Academic Publishers“ (GAP). Die Universitäten Oldenburg, Hamburg, Berlin (FU) und Karlsruhe sowie sieben Wissenschaftseinrichtungen und Verlage haben sich zusammengeschlossen, um ihre verlegerischen Aktivitäten zu bündeln. Der Verein ist aus dem gleichnamigen, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Kooperationsprojekt der Universitäten Hamburg, Karlsruhe und Oldenburg hervorgegangen. GAP wurde von der DFG unterstützt, um Alternativen zu den großen, den Markt dominierenden Wissenschaftsverlagen zu entwickeln. Deren Vormachtstellung hatte zu exorbitanten Preissteigerungen für naturwissenschaftliche Zeitschriften geführt.

ⓘ www.gap-portal.de

Innovativ und einmalig

Der Oldenburger Masterstudiengang „Postgraduate Programme Renewable Energy (PPRE)“ ist mit dem Solarpreis 2005 der Deutschen Gesellschaft für Sonnenenergie (DGS) in der Kategorie Bildung ausgezeichnet worden. Die Begründung: Der Aufbau des englischsprachigen Studiengangs vor fast zwei Jahrzehnten, der sich an IngenieurInnen und naturwissenschaftliche AbsolventInnen aus Entwicklungs- und Schwellenländern richtet, sei „innovativ, vorausschauend und einmalig“. Der Masterabschluss wird weltweit anerkannt und viele AbsolventInnen haben einflussreiche Positionen in ihren Herkunftsländern erlangt.

ⓘ www.ppre.uni-oldenburg.de

Erfolgreiches An-Institut

Das Institut für Ökonomische Bildung (IÖB), An-Institut der Universität Oldenburg, hat ein neues, repräsentatives Domizil in der Bismarckstraße in Oldenburg. Prof. Dr. Dr. h.c. Hans Kaminski, Wissenschaftlicher Leiter und Geschäftsführer des An-Instituts, erhofft sich von dem Umzug in das ehemalige Landesregierungsgebäude neue Impulse, eine höhere Schlagkraft und eine Ausweitung der Aktivitäten seiner Ideenschmiede. „Ökonomische Bildung ist Allgemeinbildung!“ betonte er bei einem Empfang. Neben dem Informatik-Institut OFFIS ist das IÖB das erfolgreichste An-Institut in Niedersachsen. Mit seinen internetgestützten Weiterbildungsangeboten ist es von Oldenburg aus inzwischen in neun Bundesländern aktiv und mit Projekten in Polen, Russland und China präsent.

COPERNICUS-Netzwerk

Die Universität Oldenburg ist seit dem 1. Januar 2006 Schaltzentrale von COPERNICUS-CAMPUS, dem europäischen Hochschulnetzwerk für Nachhaltigkeit. Die COPERNICUS-Verlegung von Dortmund nach Oldenburg sei Ausdruck für die auch international hohe Anerkennung der Umwelt- und Nachhaltigkeitsforschung der Universität Oldenburg, sagte Universitätspräsident Prof. Dr. Uwe Schneidewind. Dem 1988 von der Europäischen Hochschulkonferenz (CRE) ins Leben gerufenen und heute als Verein organisierten Projekt gehören inzwischen 324 Hochschulen aus 34 europäischen Ländern an, davon 44 aus Deutschland. Vorstandsvorsitzender ist Dr. Hans-Peter Winkelmann.

Entrepreneurship

„Wir werden jetzt noch stärker die Gründungsaktivitäten von Studierenden und jungen WissenschaftlerInnen, die die Selbstständigkeit anstreben, unterstützen können und damit die wirtschaftliche Entwicklung der Region fördern.“ Mit diesen Worten kommentierte Universitätspräsident Prof. Dr. Uwe Schneidewind die Besetzung der Stiftungsprofessur „Entrepreneurship“ (Gründungsmanagement) durch den Wirtschaftswissenschaftler Prof. Dr. Alexander Nicolai (o.), einen Absolventen der Universität Oldenburg. Die vierte Stiftungsprofessur der Universität Oldenburg wird vom Arbeitgeberverband Oldenburg e.V., von Nord-West-Metall, der Wirtschaftlichen Vereinigung Oldenburg „Der Kleine Kreis“ und der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer für fünf Jahre mit 500.000 € finanziert.

Neue Grundordnung

Nach vielen Diskussionen und internen Abstimmungen hat der Senat der Universität Oldenburg die neue Grundordnung einstimmig verabschiedet. Die unter dem Kommissionsvorsitzenden und Juristen Prof. Dr. Götz Frank entstandene Ordnung knüpft an die junge Tradition der Universität an und bekennt sich in ihrer Präambel ausdrücklich zur Namensgebung nach dem Publizisten, Nazi-Gegner und Friedensnobelpreisträger Carl von Ossietzky. Bevor die Grundordnung in Kraft tritt, muss sie noch vom Wissenschaftsministerium genehmigt werden.

Ehrendoktor für Daniel D. Gajski

Prof. Dr. Daniel D. Gajski, Informatiker an der University of California at Irvine und Direktor des dortigen Centers of Embedded Computing Systems, wurde im Februar 2006 von der Fakultät II Informatik, Wirtschafts- und Rechtswissenschaften für seine bahnbrechenden Beiträge zur Weiterentwicklung der Informatik im Bereich der Entwurfsautomatisierung mikro-elektronischer Systeme mit der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet. Gajskis Arbeiten und Lehrbücher, die in zahlreiche Sprachen übersetzt wurden, haben einen wesentlichen Einfluss auf die Forschung und Lehre des Studienschwerpunkts „Eingebettete Systeme und Mikrorobotik“ am Department für Informatik. Der international hochangesehene Wissenschaftler hat seit Jahren enge Beziehungen zur Oldenburger Informatik, insbesondere zu den Arbeitsgruppen der Technischen Informatik.

Ossietzky-Preis für Knigge

Prof. Dr. Volkhard Knigge, Direktor der Gedenkstätte Buchenwald, Absolvent und ehemaliger Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Universität Oldenburg, wird der mit 10.000 € dotierte Carl-von-Ossietzky-Preis der Stadt Oldenburg zuerkannt. Die Jury würdige einen Menschen, der sich mit Kompetenz, Takt und Mut für

die fortwährende Auseinandersetzung mit dem Erbe der deutschen Geschichte einsetze und jüngeren Generationen einen Zugang zu diesem Erbe eröffne, erklärte dazu Jury-Sprecherin Dr. Franziska Augstein (München). Seine museale Neu- und Umgestaltung von Buchenwald und Mittelbau-Dora gelte im In- und Ausland als beispielhaft.

Auszeichnung für Arendt-Zentrum

Aus Anlass des 100. Geburtsjahres von Hannah Arendt (1906-1975) wurde am 30. Januar 2006 im Kleinen Haus des Oldenburgischen Staatstheaters eine Lesung aus Texten und Briefwechseln der Philosophin, Politikwissenschaftlerin und Soziologin mit Vertrauten und intellektuellen Weggefährten angeboten. Die Veranstaltung ist eingebunden in die Initiative der Bundesregierung „Deutschland - Land der Ideen“, in deren Rahmen die Universität am 24. November 2006 noch ein zweites Mal vertreten sein wird: die HörTech gGmbh, eine Tochtergesellschaft der Universität, wird dann den Hörgarten, der im Sommer eröffnet werden wird, an einem Tag der offenen Tür dem Publikum präsentieren.

Poetik-Professur

Mirjam Pressler hat im Wintersemester 2005/06 die Poetik-Professur für Kinder- und Jugendliteratur am Institut für Germanistik der Universität Oldenburg wahrgenommen, die von der EWE Stiftung gefördert wird. Die Autorin schreibt seit Ende der 70er Jahre erfolgreich Bücher für Kinder- und Jugendliche und hat sich auch als Übersetzerin einen Namen gemacht. Motive in ihren Werken sind das Aufwachsen in schwierigen Verhältnissen, Verlusterfahrungen und soziale Ausgrenzung, aber auch historisch-politische Themen wie die Judenverfolgung und das Leben unter dem Faschismus. Für ihre Bücher erhielt Pressler

Zukunftsvertrag

Am 11. Oktober 2005 haben die niedersächsischen Universitäten den Zukunftsvertrag mit der Landesregierung unterzeichnet. Er sichert den Universitäten bis 2010 einen Haushalt im jetzigen Volumen sowie den Verbleib der Studiengebühren zu. Nach Ansicht von Präsident Prof. Dr. Uwe Schneidewind ist die Universität Oldenburg zwar unterfinanziert, letztlich könne sie aber mit dem Zukunftsvertrag zufrieden sein, weil er ihr Sicherheit für die weitere Planung gebe.

Universitäts-Gesellschaft Oldenburg (UGO)

Mitgliederveranstaltungen

Die letzte Veranstaltung für UGO-Mitglieder im Jahr 2005 fand am 27. September bei der BÄKO Weser-Ems eG in Oldenburg statt. Die Teilnehmer wurden durch das Verwaltungs- und Logistikzentrum geführt, dessen Aufgaben und Geschäftsverfahren Geschäftsführer Dr. Ewald Oltmann vorstellte. Im Rahmen der Veranstaltung wurden auch die Preisträger der Kongress-Stipendien 2005 bekannt gegeben. Für die Finanzierung hatten mit einer Spende erneut die Oldenburger Banken gesorgt.

Gerhard-Wachsmann-Preis

Im Rahmen der Mitgliederversammlung am 21. November 2005 wurde der mit 3.000 € dotierte Gerhard-Wachsmann-Preis vergeben. Der 27-jährige Soziologe Frank Ritterhoff (Foto) nahm den Preis für seine an der Fakultät IV (Human- und Gesellschaftswissenschaften) vorgelegte Diplomarbeit „Soziale Polarisierung in der Global City Zürich“ entgegen. Der Preisträger hat inzwischen eine Doktorandenstelle an der TU Berlin angenommen.

Neujahrsempfang

Zum 26. Januar 2006 hatten die Universität und die Universitäts-Gesellschaft zum traditionellen Neujahrsempfang in das Oldenburgische Staatstheater eingeladen. Im ausverkauften Haus konnten sich die Besucher aus Universität, Stadt und Region über den Evergreen des Schwarzen Humors „Arsen und Spitzenhäubchen“ von Joseph Kesselring freuen.

UGO-Botschafterempfänge

Auch 2006 werden die UGO-Botschafter mit Empfängen ihre erfolgreiche Arbeit fortsetzen. Ziel ist es, die Universität als Wirtschaftsfaktor in der Region präsent zu halten und das Zusammenwirken regionaler Unternehmen und Persönlichkeiten mit der Hochschule zu fördern. Den Beginn machte der „jüngste“ UGO-Botschafter, der im Juli 2005 berufene Vorsitzende der Geschäftsführung der Norddeutschen Seekabelwerke GmbH & Co. KG, Dr. Valentin Jug, mit seinem Empfang am 9. März.

Mittagstisch des Präsidenten

Der erste „Mittagstisch“ im Jahr 2006 fand am 1. Februar statt. Der Einladung zum Thema „Kunst und Kommerz - Mozarts Weg zum freien Künstler“ folgten viele Interessierte. Im Anschluss an den Vortrag von Prof. Dr. Gunilla Budde, Fakultät IV, fand eine angeregte Diskussion statt. Informationen zu weiteren „Mittagstischen“ (3. Mai, 5. Juli, 6. September und 1. November) im Sekretariat des UGO-Vorsitzenden, Dr. Jörg Bleckmann, unter Tel.: 0441/221-1224.

Termine

Der Jahresplan 2006 sieht Mitgliederveranstaltungen im Juni und September vor. Für den 23. November sind eine Vorstands- und Beiratssitzung, die Mitgliederversammlung und die Gerhard-Wachsmann-Preisverleihung geplant.

Berufungen

Prof. Dr. Jorge Marx Gómez, bisher Leiter des Studiengangs Wirtschaftsinformatik an der Wadi German Syrian University (Syrien), ist auf die Professur für Wirtschaftsinformatik am Department für Informatik berufen worden. Gómez studierte technische Informatik und Wirtschaftsingenieurwesen an der Technischen Fachhochschule Berlin. Anschließend war er zwölf Jahre lang als Entwicklungsingenieur für digitale Übertragungs- und Vermittlungstechnik in der Wirtschaft tätig. 2001 promovierte er an der Universität Magdeburg, wo er sich 2004 auch habilitierte. Von 2002 bis 2003 vertrat Gómez die Professur für Wirtschaftsinformatik an der TU Clausthal. Seine Forschungsschwerpunkte u.a: Betriebliche Umweltinformationssysteme, Förderierte ERP-Systeme und Datawarehousing.

Prof. Dr. Daniel Grieser, bisher Heisenberg-Stipendiat am Mathematischen Institut der Universität Bonn, ist auf die Professur für Mathematik mit dem Schwerpunkt Analysis am Institut für Mathematik berufen worden. Grieser studierte Mathematik und Physik an der FU Berlin und promovierte 1992 an der University of California, Los Angeles. Nach Tätigkeiten am Massachusetts Institute of Technology, Cambridge, und am Mathematical Sciences Research Institute in Berkeley kehrte er nach Deutschland zurück, wo er sich an der HU Berlin 2001 habilitierte. 2002 erhielt er ein Heisenberg-Stipendium. Seine Arbeitsgebiete sind die Analysis - insbesondere Partielle Differenzialgleichungen, Spektraltheorie, Globale Analysis, Differenzialgeometrie und Kombinatorik.

Prof. Dr. Christiane Thiel, bisher Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Medizin des Forschungszentrums Jülich, ist auf die Professur für Kognitive Neurobiologie am Institut für Biologie und Umweltwissenschaften berufen worden. Thiel studierte Psychologie und Neurowissenschaften an den Universitäten Koblenz, Sheffield (England) und Düsseldorf. 1999 promovierte sie in Düsseldorf. Nach einer Zeit als Gastwissenschaftlerin am Wellcome Department of Cognitive Neurology London folgte die Tätigkeit in Jülich. Vor der Annahme des Rufs nach Oldenburg lehnte sie einen Ruf an die Universität München ab. In ihrer Forschung beschäftigt sie sich u.a. mit der Rolle des Neurotransmitters Acetylcholin bei kognitiven Prozessen wie Aufmerksamkeit, Lernen und Gedächtnis.

Prof. Dr. Rainer Buchwald, bisher Hochschullehrer am Institut für Naturschutz und Umweltbildung der Hochschule Vechta, ist an das Institut für Biologie und Umweltwissenschaften der Universität Oldenburg gewechselt. Buchwald studierte Biologie und Chemie an der Universität Freiburg, wo er 1986 promovierte und als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Geobotanik tätig war und sich 1996 habilitierte. 1997 wurde er Hochschullehrer in Vechta. Als einer der europaweit renommiertesten Libellenkenner leitete er von 1996 bis 2000 das EU-Projekt „Artenschutzprogramm für gefährdete Libellenarten in SW-Deutschland“. Seine Forschungsgebiete: Vegetationsökologie, Tier-Pflanzen-Beziehungen, Restitutionsökologie sowie Schutzgebiete und Naturschutz.

Prof. Dr. Ellen Kiel, bisher Hochschullehrerin am Institut für Naturschutz und Umweltbildung der Hochschule Vechta, ist an das Institut für Biologie und Umweltwissenschaften der Universität Oldenburg gewechselt. Kiel studierte Pädagogik, Biologie und Sport an der Universität Hannover. Nach dem gymnasialen Lehramtsexamen war sie als Gutachterin und Referentin für Biologie und Ökologie in der Erwachsenenbildung tätig und promovierte an der Universität Hamburg. 1991 wurde sie dort Wissenschaftliche Assistentin. 1997 übernahm Kiel die Verwaltung einer Professur in Vechta, auf die sie ein Semester später berufen wurde. Ihr Forschungsschwerpunkt ist die Gewässerökologie, speziell Fließgewässer, Moore und Marschengewässer.

Prof. Dr. Ingo Mose, bisher Hochschullehrer für Regionalwissenschaften am Institut für Umweltwissenschaften an der Hochschule Vechta, ist an das Institut für Biologie und Umweltwissenschaften der Universität Oldenburg gewechselt. Mose studierte Geographie, Germanistik und Politik für das gymnasiale Lehramt in Osnabrück und Oldenburg. Nach dem gymnasialen Lehramtsexamen wurde er Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fach Geographie in Vechta, wo er 1987 auch promovierte und sich 1993 habilitierte. Anschließend war er u.a. Gastprofessor am Institut für Geographie und Regionalforschung der Universität Wien, bevor er den Ruf nach Vechta annahm. Seine Forschungsschwerpunkte u.a.: die Entwicklung ländlicher Räume in Europa, die europäische Gebietsschutzpolitik sowie der nachhaltige Tourismus.

Prof. Dr. Ortwin Peithmann, bisher Hochschullehrer für Raumplanung am Institut für Umweltwissenschaften der Hochschule Vechta, ist an das Institut für Biologie und Umweltwissenschaften der Universität Oldenburg gewechselt. Peithmann studierte Raumplanung an der Universität Dortmund, wo er auch als Assistent tätig war. 1978 folgten Tätigkeiten als Planer im niedersächsischen Innenministerium später im Umweltministerium, wo er für Grundsatzfragen, Landwirtschaft und Verkehr zuständig war. 1986 promovierte er in Dortmund. 1993 wechselte er nach Vechta, wo er 1995 zum Professor ernannt wurde. Seine Forschungsschwerpunkte sind Nachhaltige Raumentwicklung, Kompensation in der Raumplanung sowie Rauminformation mit IuK-Techniken.

Dr. Esther Ruigendijk, bisher Juniordozentin an der Universität Utrecht (Niederlande), ist zur Juniorprofessorin für Niederländische Sprachwissenschaft am Institut für Fremdsprachenphilologien ernannt worden. Ruigendijk studierte Niederländische Sprach- und Literaturwissenschaft an der Universität Groningen, wo sie 2002 auch promovierte. Neben ihrer Tätigkeit als Juniordozentin für die Masterausbildung „Sprachverarbeitung und Störungen“ war die Wissenschaftlerin an der Niederländischen Forschungsschule Linguistik tätig. Sie forscht über die linguistischen und klinischen Aspekte von Aphasie, insbesondere über syntaktische Störungen, und arbeitet außerdem im Bereich Sprachverarbeitung und Spracherwerb.

Promotionen

Fakultät I Erziehungs- und Bildungswissenschaften

Herman Blom, Thema „'Anders sein' bei der Polizei in Deutschland. Zur Position von allochthonen Polizisten an ihrem Arbeitsplatz, vor dem Hintergrund ihrer Rolle als Minderheit und der Tatsache, dass sie als ‚anders' wahrgenommen werden" (Interkulturelle Pädagogik)

Astrid Dahnken, Thema „Englisch aus der Sicht von Hauptschülern. Eine Studie zu Schülervorstellungen über Englisch und Bilingualen Unterricht als Beitrag zur Didaktischen Rekonstruktion" (Pädagogik)

Florian Härle, Thema „Personal Epistemologies of the 4th graders: Their beliefs about knowledge and knowing" (Schulpädagogik)

Thomas Hülsmann, Thema „Costs and Effectiveness in Distance Education and E-Learning" (Pädagogik)

Khadra Hussein, Thema „Palästinensische Studentinnen an israelischen Hochschulen - untersucht an der Universität Haifa" (Pädagogik)

Sven Jennessen, Thema „Schule, Tod und Rituale - Eine multimethodische Studie zu systemischen Perspektiven im sonderpädagogischen Umgang mit Sterben, Tod und Trauer" (Sonderpädagogik)

Nicole Kastirke, Thema „Schulprogramm, eine 'angeordnete Innovation' als unauflösbarer Widerspruch in der Schulentwicklung? Darstellung am Beispiel von Sonderschulen in Nordrhein-Westfalen" (Sonderpädagogik)

Jee yi Kwak, Thema „Pupils in Competencies in Proof and Argumentation - Differences between Korea and Germany at the Lower Secondary Level" (Pädagogik)

Annegret Lösener, Thema „Bausteine für eine Didaktik des Auswendigsprechens von Gedichten" (Schulpädagogik)

Rosa Pérez del Viso de Palou, Thema „Unterschiedlich, aber gleich - unterschiedlich, aber verschieden. Pädagogische Konsequenzen der Integration von Personen mit Behinderung" (Sonderpädagogik)

Michael Reiners, Thema „Intranetbasierte Gruppendiskussionen - Entwicklung eines theoretisch-methodologisch fundierten Konzepts einer Methode zur prozessorientierten Evaluation von Studium und Lehre an deutschen Hochschulen" (Pädagogik)

Jan Thiele, Thema „Der Beitrag der Fibeln des Dritten Reiches zur Vermittlung der nationalsozialistischen Ideologie - eine kritische Analyse ihrer Inhalte" (Pädagogik)

Fakultät II Informatik, Wirtschafts- und Rechtswissenschaften

Anca-Diana Barbu, Thema „Investing in Renewable Energy Sources: An Assessment of Non-Technological Issues in Central and Eastern Europe" (Volkswirtschaftslehre)

Andreea Barbu, Thema „Developing Mobile Agents Through an Formal Approach" (Informatik)

Christoph Bauer, Thema „Geschäftsmodell Tageszeitung im Internet-Kontext - Eine empirische Untersuchung des Schweizer Zeitungsmarktes" (Betriebswirtschaftslehre)

Nicole Böhmer, Thema „Leistungs- und erfolgsorientierte Vergütung - Variabilisierungstendenzen im Tarifbereich deutscher Kreditinstitute" (Betriebswirtschaftslehre)

Michael Fürst, Thema „Risiko Governance - Die Wahrnehmung und Steuerung moralökonomischer Risiken" (Betriebswirtschaftslehre)

Stefan Gargiulo, Thema „Die Bedeutung von Wissensgemeinschaften für den Wissenstransfer - Eine qualitativ-empirische Untersuchung zum Wissenstransfer in der Finanzdienstleistungsbranche" (Betriebswirtschaftslehre)

Nicole von Grabczewski, Thema „Analyse und Bewertung möglicher Tracking-Systeme für die Kennzeichnung von Strom" (Volkswirtschaftslehre)

Marco Grawunder, Thema „DYNAQUEST - Dynamische und adaptive Anfrageverarbeitung in virtuellen Datenbanksystemen" (Informatik)

Eike Grimpe, Thema „Performance Optimising Hardware Synthesis of Shared Objects" (Informatik)

Julia Koplin, Thema „Nachhaltigkeit im Beschaffungsmanagement - Ein Konzept zur Integration von Umwelt und Sozialstandards" (Betriebswirtschaftslehre)

Jens Krösche, Thema „Konzeption einer Systemplattform für die Entwicklung kontextsensitiver mobiler Anwendungen" (Informatik)

Gerald Lembke, Thema „Wissenskooperation in Wissensgemeinschaften" (Betriebswirtschaftslehre)

Marc Lettrari, Thema „Efficient State Space Exploration of Reactive Object-Oriented Programs" (Informatik)

Ortrud Leßmann, Thema „Konzeption und Erfassung von Armut - Vergleich des Lebenslage-Ansatzes mit dem Sens ‚Capabilities'-Ansatz" (Volkswirtschaftslehre)

Wang Li, Thema „Economic Relations between the European Union and China and Evaluation of Impact of China's Tariff Change on both Economics with an Computable General Equilibrium Model" (Volkswirtschaftslehre)

Rong Liu, Thema „Deflation in China (1997-2000)" (Volkswirtschaftslehre)

Rosemarie Morana, Thema „Management von Closed-Loop Supply Chains - Analyserahmen und zwei Fallstudien aus dem Textilbereich" (Betriebswirtschaftlehre)

Gabriele Nellissen, Thema „Sozialraumorientierung im aktivierenden Sozialstaat - eine wettbewerbs-, sozial- und verfassungsrechtliche Analyse" (Rechtswissenschaften)

Quoc Khanh Nguyen, Thema „Long Term Optimization of Energy Supply and Demand in Vietnam with Special Reference to the Potential of Renewable Energy" (Volkswirtschaftslehre)

Frank Opperheimer, Thema „OOCOSIM - An Object-Oriented Co-Design Method for Embedded HW/SW Systems" (Informatik)

Daniel A. Pauly, Thema „M-Commerce und Verbraucherschutz" (Rechtswissenschaften)

Susanne Pedersen, Thema „Interoperabilität heterogener Informationsquellen im Gesundheitswesen auf Grundlage von Standards für die medizinische Kommunikation und Dokumentation" (Informatik)

Jörg Riesmeier, Thema „Ein generisches Verfahren zur adaptiven Visualisierung von strukturierten medizinischen Befundberichten" (Informatik)

Edgar Rose, Thema „Perspektiven und Alternativen des rechtlichen Rahmens tariflicher Entgeltfindung" (Rechtswissenschaften)

Ingo Scholz, Thema „Umwandlung von Idealvereinen in Kapitalgesellschaften - Eine Untersuchung aus gesellschafts- und steuerrechtlicher Sicht am Beispiel der Vereine der Fußball-Bundesliga" (Rechtswissenschaften)

Verena Schuler, Thema „Umwelt- und Sozialstandards als Beitrag zur unternehmerischen Nachhaltigkeit. Aus Sicht eines in Emerging Markets tätigen Automobilherstellers" (Betriebswirtschaftslehre)

Andreas Stein, Thema „Ökonomische Überlegungen zur Bedeutung der Liberalisierung der Energiemärkte für die Perspektiven der chemischen Industrie am Standort Bundesrepublik Deutschland" (Volkswirtschaftslehre)

Hartmut Wittke, Thema „An Environment for Compositional Specification and Verification of Complex Embedded Systems" (Informatik)

Christian Wobbe, Thema „Bondholder-Management - Notwendigkeit - Ansatzpunkte - Integration in den strategischen Managementprozess" (Betriebswirtschaftslehre)

Xiujuan Yu, Thema „Sources of Regional Growth Difference and Income Disparity during the Reform Period in China: An Empirical Analysis" (Volkswirtschaftslehre)

Fakultät III Sprach- und Kulturwissenschaften

Hans R. Aurer, Thema „Sympoiesis. Joseph Beuys - Leitfigur ästhetischer Selbstbildung?" (Kunst)

Holger Becker, Thema „Semantische und lexikalische Aspekte der mathematischen Fachsprache des 19. Jahrhunderts. Eine linguistische Untersuchung" (Fremdsprachenphilologien)

Janina Drostel, Thema „Des gerte diu edele herzoginne - Möglichkeiten und Voraussetzungen weiblicher Teilhabe am mittelalterlichen Literaturbetrieb unter besonderer Berücksichtigung von Mäzenatentum" (Germanistik)

Veit Etzold, Thema „Matrix. Die Ambivalenz des Realen. Die Inszenierung von Wirklichkeit und Illusion in Matrix im erkenntnistheoretischen und kunsthistorischen Kontext" (Kunst)

Markus Gärtner, Thema „Eduard Hanslick versus Franz Liszt. Aspekte einer Kontroverse" (Musik)

Frauke Gruben, Thema „Von der Laiensprache zur Fachsprache: Versuch einer vertikalen Typologie für Kinder- und Jugendsachbücher in Verbindung mit einer wortsemantischen Untersuchung über ein taxonomisches Begriffsfeld aus der Biologie" (Germanistik)

Katharina Herwig, Thema „Das Bild vom Instrument. Instrumentalspiel in der Vorstellungswelt von 8- bis 13-jährigen Kindern" (Musik)

Carsten Lange, Thema „Architekturen der Psyche. Raumdarstellung in der Literatur der Romantik" (Germanistik)

Tanja Maier, Thema „Medien, Macht und Rezeption. Feministische Perspektiven einer kritischen Fernsehwissenschaft" (Kulturwissenschaftliche Geschlechterstudien)

Erika Margewitsch, Thema „Formelhafter Sprachgebrauch in Schülertexten" (Germanistik)

Roya Moghaddam, Thema „Welche Bedeutung hat Geschlecht in Gesprächsinteraktionen? - Eine empirische Gesprächsanalyse gemischt-geschlechtlicher studentischer Kleingruppen im Färsi - kontrastierend zu deutschsprachigen Untersuchungen des universitären Bereichs" (Germanistik)

Bojana Pejic, Thema „The Communist Body. Towards an Archeology of Images: Politics of Representation and Spatialization of Power in the SFR Yugoslavia (1945-1991)“ (Kunst)
Ute Schürings, Thema „Metaphern der Großstadt. Niederländische Berlinprosa zwischen Naturalismus und Moderne“ (Niederlandistik)
Gesa Singer, Thema „Bernhard Joseph Docen (1782-1828) und sein Beitrag zur frühen Germanistik. Eine biographisch orientierte wissenschaftlich-geschichtliche Untersuchung“ (Germanistik)
Wiebke Wittschen, Thema „Der Freiheitsanspruch der poetischen Sprache im Werk von Iosif Brodskij im kulturellen Umfeld des Sozialistischen Realismus. Untersucht anhand vom Verhältnis expliziter und impliziter Poetik“ (Slavistik)

Fakultät IV Human- und Gesellschaftswissenschaften

Nawal Ali, Thema „Eine Analyse weiblicher Flüchtlingsschicksale: Zur Lebenssituation weiblicher Flüchtlinge aus Äthiopien und Eritrea am Beispiel des Aufnahmeorts Khartoum“ (Politikwissenschaft)
Judith Debbeler, Thema „Zur Realismusfrage in der Akkordharmonik - Systematische und Geschichtliche Aspekte der Entstehung des Neuzeitlichen Abendländischen Kunstmusiksystems“ (Philosophie)
Sven Evers, Thema „Traditionale Hermeneutik. Der Traditionsbegriff Alisdair MacIntyres als Beitrag zur theologischen Hermeneutik“ (Evangelische Theologie)
Hartmut W. Fischer, Thema „Das Theorie-Praxis-Problem als Determinante raumwirksamer Planungsprozesse“ (Raumplanung)
Ralph Gambetta, Thema „Probleme bei der Implementation von technischen Innovationen am Beispiel des öffentlichen Verkehrs - dargestellt am EU-Projekt ICARE“ (Politikwissenschaft)
Peter Diekmann, Thema „Ein bisschen wirkliche Echtheit simulieren: Über Simulatorsettings in der Anästhesiologie“ (Psychologie)
Ilse Flöter, Thema „Gott in Kinderköpfen und Kinderherzen. Welche Rolle spielt Gott im Alltagsleben zehnjähriger Kinder am Anfang des 21. Jahrhunderts? Eine qualitativ empirische Untersuchung“ (Evangelische Theologie)
Alexander Görs, Gemeinschaftsarbeit, Thema „Seniorenspezifischer Tourismus“ (Raumplanung)
Andrea Janssen, Gemeinschaftsarbeit, Thema „Zwischen Integration und Ausgrenzung - Lebensverhältnisse türkischer Migranten der zweiten Generation“, (Sozialwissenschaften)
Birgit Kannenberg-Otremba, Thema „Informationstechnische Bildung für die Pflege - Eine empirische Erhebung an Krankenpflegeschulen“ (Sozialwissenschaften)
Markus Klepin, Thema „Habermas im Lichte des Pragmatismus. Ausblicke einer Kritik an der Universal-/Formalpragmatik aus realistischer und naturalistischer Sicht“ (Philosophie)
Nam-Ok Lee, Thema „Transgenerationale Beziehungsmuster in Familien. Eine kritische Analyse von Familienbeziehungen über drei Generationen und ihre Transmission“ (Psychologie)
Christian Lippelt, Thema „Hoheitsträger und Wirtschaftsbetrieb: die herzogliche Amtsverwaltung zur Zeit der Herzöge Heinrich der Jüngere, Julius und Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel (1547-1613)“ (Geschichte)
Imke Oetting, Thema „Monitoring in Schutzgebieten. Fallstudie Bolivien“ (Geographie)
Jae-Qoung Park, Thema „Kommunismus - Kapitalismus als Ursache nationaler Teilung. Das Bild des geteilten Koreas in der deutschen und des geteilten Deutschlands in der koreanischen Literatur (seit den 1950er Jahren)“ (Geschichte)
Ayca Polat, Gemeinschaftsarbeit, Thema „Zwischen Integration und Ausgrenzung - Lebensverhältnisse türkischer Migranten der zweiten Generation“ (Sozialwissenschaften)
Christina Randig, Thema „Gerhard Anton von Halem: Publikationen - Korrespondenzen - Sozietäten“ (Geschichte)
Dieter Röhr, Thema „Empowerment als Hilfe zur Lebensbewältigung. Anforderungen an ein Integratives Empowermentmodell für die Arbeit mit psychisch erkrankten Menschen in Zeiten postmoderner Gesellschaftsveränderungen“ (Psychologie)
Barbara Stroeve, Thema „Gesungene Aufklärung. Untersuchungen zu nordwestdeutschen Gesangbuchreformen im späten 18. Jahrhundert“ (Geschichte)
Klaus Vosgerau, Thema „Theorie studentischer Sozialisation in Hochschule und Stadt unter besonderer Berücksichtigung einer Fallstudie zur fachspezifischen Erfahrung der Großstadt“ (Sozialwissenschaften)
Tobias Weger, Thema „Sudetendeutsche Organisationen in der Nachkriegszeit. Zwischen ‚Volkstumskampf' und Vertriebenenintegration im Kontext des ‚Kalten Krieges'“ (Geschichte)
Jiahn Tsyr Yu, Thema „Demokratie und Volk - Wechselbeziehungen zwischen Staat und Zivilgesellschaft im Transformationsprozess zur Demokratie am Beispiel dreier neuer asiatischer Demokratien: der Philippinen, Südkoreas und Taiwans” (Politikwissenschaft)

Fakultät V Mathematik und Naturwissenschaften

Murat Alsawalha, Thema „Characterization of Acidic and Basic Properties of Heterogeneous Catalysts by Test Reaction“ (Chemie)
Philipp Böning, Thema „Trace Element Signatures of Peruvian and Chilean Upwelling Sediments: Early Diagenesis and Environmental Reconstructions“ (ICBM)
Dave Johan Boers, Thema „Ultracold Atoms in Periodic and Quasiperiodic Optical Lattices” (Biologie)
Stefan Bleil, Thema „Zwei-Photonen-angeregte Fluoreszenz im Femtosekunden-Zeitfenster als neues Messverfahren für die konfokale Mikroskopie“ (Physik)
Frank Böttcher, Thema „Statistische Analyse der atmosphärischen Turbulenz und allgemeiner stochastischer Prozesse” (Physik)
Dorothea Brandhorst, Thema „Entwicklung eines in vitro Fluoreszenzassays zur Charakterisierung der Fusion von frühen Endosomen“ (Biologie und Umweltwissenschaften)
Kai Bratke, Thema „Zur Bedeutung cytotoxischer Effektorproteine an der Pathogenese des Asthma bronchiale“ (Biologie)
Gerold Brink-Spalink, Thema „Untersuchung der Dynamik des Sedimenttransportes im Ostfriesischen Wattenmeer mit einem numerischen Modell“ (ICBM)
Oliver Büchner, Thema „Münzmetall mit und in komplexen Anionen: Synthese, Struktur und Eigenschaften“ (Chemie)
Zivayi Chiguvare, Thema „Electrical and Optical Characterisation of Bulk Heterojunction Polymer-Fullerene Solar Cells“ (Physik)
Stefan Deeken, Thema „Amidometallchemie später Übergangsmetalle - Ligand- und Komplexsynthesen sowie katalytische Studien” (Chemie)
Gunnar Gad, Thema „Life History Stages of Loricifera: Their Morphology and Position in the Life Cycle“ (Biologie)
Sven Gebhardt, Thema „Organisch-geochemische Untersuchungen der Oberflächengewässer aus dem Einzugsgebiet der Sielacht Esens (Ostfriesland)“ (ICBM)
Hans Grensemann, Thema „Weiterentwicklung thermodynamischer Vorhersagemodelle durch Einsatz von quantenchemischen Methoden“ (Technische Chemie)
Martin Greschner, Thema „Temporal structure of retinal ganglion cell activity, with special emphasis on eye movements“ (Biologie)
Elizabeth Leoni von Hauff, Thema „Field Effect Investigations of Charge Carrier Transport in Organic Semiconductors” (Physik)
Walter Harms, Thema „Huminstoffkontinuen - eine unbestimmbare Matrix ein Anlass zur Prüfung und Bewertung der nach Bundesbodenschutzverordnung rechtsverbindlichen Extraktionsverfahren für die chemische Analyse organischer Schadstoffe im Boden“ (Chemie)
Dirk Höltkemeyer, Thema „Phänomene des dendritischen Kristallwachstums - Experimentelle, multimediale und didaktische Erschließung dieser Thematik zur Einbindung in den Chemieunterricht“ (Chemie)
Falko Johannesmeyer, Thema „Stationen auf dem Weg ins Diskontinuum im Chemieunterricht der Sekundarstufe I“ (Chemie)
Dirk Junius, Thema „Temporal and Spatial Aspects of Hearing as Revealed by Auditory Evoked Potentials” (Physik/Chemie)
Berra Keskin, Thema „Ackerbaulich genutzte Böden in der West-Türkei: Probleme der Bodenversalzung bzw. -alkalisierung“ (Biologie)
Sebastian Krause, Thema „Ein adaptierbares zelluläres Testsystem zur Erfassung der Aktivität von Zytokinrezeptorliganden - Entwicklung und Anwendung zur Identifizierung und Charakterisierung pharmazeutisch relevanter Rezeptor-(Ant)agonisten“ (Biologie)
Michael Küpper, Thema „Neue cytotoxische Marker-Proteine im Krankheitsbild des allergischen Asthma bronchiale“ (Biologie)
Veiko Lehsten, Thema „Functional analysis and modelling of vegetation - Plant functional types in a mesocosmos experiment and a mechanistic model“ (Biologie und Umweltwissenschaften)
Mirko Lunau, Thema „Untersuchung zur Dynamik und Biogeochemie von Schwebstoffaggregaten im Wattenmeer” (ICBM)
Dino Magnani, Thema „Untersuchungen der Fremdstoffbindung in permanenten Kerationzyten- und Melanozyten-Zelllinien sowie die Eignung von Primärkulturen aus humanen Haarfollikeln zur In-Vitro-Messung der Fremdstoffaufnahme im Haar“ (Biologie)
Torben Martens, Thema „Untersuchungen auf Sekundärstoffproduktion und physiologische Charakterisierung von marinen heterotrophen Bakterien aus dem deutschen Wattenmeer“ (ICBM)
Verena Mertens, Thema „Capacitance Spectroscopy on Copper Indium Diselenide Based Solar

Cells“ (Physik)
Markus Metz, Thema „Adaptive Value and Development of Nest-Building in Red Bishops (Euplectes orix)” (Biologie)
Detlef Metzing, Thema „Küstenflora im Klimawandel - der Einfluss der globalen Erwärmung auf die Gefäßpflanzenflora des deutschen Küstengebiets von Nord- und Ostsee“ (Biologie)
Marco Munzel, Thema „Entwicklung und Charakterisierung hochauflösender Temperatursensoren für die Turbulenzforschung“ (Physik)
Daniel Myrtek, Thema „Expression und Regulation von Interleukin-13 Rezeptor alpha 1 auf eosinophilen Granulocyten“ (Biologie)
Johannes Nix, Thema „Localization and Separation of Concurrent Talkers based on Principles of Auditory Scene Analysis and Multi-Dimensional Statistical Methods” (Physik)
Andreas Oeltjen, Thema „Untersuchungen zur Expression der Gene, die für die Fucaxanthin Chlorophyll a/c bindenden, lichtsammelnden Polypeptide der centrischen Diatomee Cyclotella cryptica codieren“ (Biologie)
Claudia Pahl, Thema „Normalsierende Transformation für verallgemeinerte Ordnungsstatistiken und ihre Anwendung bei der Maximum-Likelihood-Schätzung“ (Mathematik)
Katja Parschat, Thema „Gene der Chinaldin-Degradation in Arthrobacter ilicis RU61a - Charakterisierung und funktionelle Expression der Chinaldin-4-Oxidase Strukturgene” (Biologie)
Michael Pientka, Thema „Optische- und Magnetresonanzspektroskopie angeregter Zustände in konjugierten Polymeren und Fullerenen“ (Physik)
Christopher Prengel, Thema „Domains of Convergence in Infinite Dimensional Holomorphy“ (Mathematik)
Henning Reiß, Thema „Temporal Variability of Benthic Communities in Different Areas of the Southern North Sea” (Biologie)
Ingo Riedel, Thema „Operating Principes of Polymer-Fullerene Bulk Hererojunction Solar Cells” (Physik)
Axel Scherer, Thema „Multifunktionelle Distickstoffkomplexe des Titans mit Pentafuvenliganden“ (Chemie)
Pavel Schilinsky, Thema „Loss Analysis of the Power Conversion Efficiency of Organic Bulk Heterojunction Solar Cells” (Physik)
Edith Schneider, Thema „Festkörperredoxaustausch: Eine alternative Methode zur Herstellung von bifunktionellen Katalysatoren“ (Chemie)
Timm Schubert, Thema „Characterization of Coupled Networks and Calcium Currents in the Vertebrate Retina” (Biologie)
Frank Schütte, Thema „Nachweis und Charakterisierung Retinsäure-bindender Proteine in der Fischretina” (Biologie und Umweltwissenschaften)
Vanessa Stelzenmüller, Thema „Möglichkeiten und Grenzen geostatistischer Verfahren in den Fischereiwissenschaften: Analyse räumlicher und zeitlicher Variabilität von Fischpopulationen“ (ICBM)
Stefan Thyen, Thema „Reproduction of Coastal Birds Breeding in the Wadden Sea: Variation, Influencing Factors and Monitoring“ (Biologie)
Stephan Ulrich, Thema „Elektrische Charakterisierung von chlorgasaktivierten CdTe-Solarzellen“ (Physik)
Hendrik Vennemann, Thema „Neue konzeptionelle Entwicklung zur Elektrochemie und deren Umsetzung im Chemieunterricht“ (Chemie)
Felix Voigt, Thema „Optoelectronic Properties of Size-Selected Silicon Nanocrystals” (Physik)
Gritt Vollmer, Thema „Hitzeschockproteine in neuralen Zellen: Entwicklungsabhängige Expression und differentielle Regulation nach Stress“ (Biologie)
Alexander Winkler, Thema „Untersuchung der Deposit-Substrat - Wechselwirkungen und des Oxidationsverhaltens von Nanopartikeln auf einem oxidischen Träger am Beispiel der Systeme Ni/Al10O13/NiAI(110) und Ge/AI10O13/NiAI(110)“ (Chemie)
Klaus-Dieter Zanter, Thema „Entwicklung und Synthese von trägegestützten Kristallisationen und Evaluation von Katalysator-Gewebepackungen mit krustenartigen Carrierfilmen“ (Chemie)

Habilitationen

Fakultät I Erziehungs- und Bildungswissenschaften

Dr. Michael Klein-Landeck, Fachgebiet Schulpädagogik, kumulatives Verfahren, Schrift „Heterogenität und Differenzierung - Von Montessori lernen?“
Dr. Alexandra Obolenski, Fachgebiet Erziehungswissenschaften mit dem Schwerpunkt Schul- und Sonderpädagogik, kumulatives Verfahren, Schrift „Integrationsorientierte LehrerInnenbildung“
Dr. Knut Tielking, Fachgebiet Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Gesundheits- und Qualitätsmanagement in der Sucht- und Sozialarbeit, kumulatives Verfahren, Schriften „Gesundheitsmanagement und Pädagogik“

Fakultät II Informatik, Wirtschafts- und Rechtswissenschaften

Dr. Klaus Fichter, Fachgebiet Betriebswirtschaftslehre, Schrift „Entrepreneurship - Interaktionsökonomische Ansätze in der Betriebswirtschaftslehre“
Dr. Eckhardt Hein, Fachgebiet Volkswirtschaftslehre, Schrift „Geld, Verteilungskonflikt, Beschäftigung und Wachstum. Theoretische, empirische und wirtschaftspolitische Aspekte aus post-keynesianischer Perspektive“
Dr. Niko Paech, Fachgebiet Betriebswirtschaftslehre, Schrift „Nachhaltiges Wirtschaften jenseits von Innovationsorientierung und Wachstum. Eine unternehmensbezogene Transformationstheorie“
Dr. Wolfgang Seiler, Fachgebiet Rechtswissenschaften, Schrift „Der privatrechtliche Schutz des Verbrauchers auf elektronischen Märkten“

Fakultät IV Human- und Gesellschaftswissenschaften

Dr. Norbert Krischke, Fachgebiet Psychologie, Schrift „Sozialpsychiatrische Gesundheitspsychologie: Das Beispiel der Zwangseinweisungspraxis“, Vortrag „Die Wirksamkeit von Psychoedukation bei der Nachsorge schizophren erkrankter Menschen“
Dr. Wolfgang Meighörner, Fachgebiet Neuere Geschichte mit dem Schwerpunkt Technikgeschicht“, kumulatives Verfahren, Schrift „Der spanische Volkskrieg und die französische Armee 1807-1814“
Dr. Annette Schmitt, Fachgebiet Psychologie, kumulatives Verfahren, Schrift „Schreiben über persönliche Erfahrungen und Selbstregulation: Die Bedeutung des therapeutischen Schreibens aus Sicht einer ‚Positiven Psychologie’“

Fakultät V Mathematik und Naturwissenschaften

Dr. Henrik Ostergaard Mouritsen, Fachgebiet Biologie, Thema „Orientation Cues and Strategies Used by Long-Distance Migrants“

Einblicke
www.uni-oldenburg.de/presse/einblicke/

Nr. 43, 22. Jahrgang, Frühjahr 2006
ISSN 0930/8253

Herausgeber
Das Präsidium der
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Redaktion
Gerhard Harms (verantw.);
Dr. Corinna Dahm-Brey,
Manfred Richter,
Dr. Andreas Wojak,
Prof. Dr. Karin Flaake

Presse & Kommunikation
Ammerländer Heerstraße 114-118
26129 Oldenburg
Tel.: 0441/798-5446, Fax: -5545
E-Mail: presse@uni-oldenburg.de

Layout
Gerhard Harms, Inka Schwarze

Bildbearbeitung
Inka Schwarze, Manfred Richter

Abbildungen
S. 18: Wilfried Golletz
S. 6, 7, 8, 9, 20,24: dpa

Druck
Officina-Druck - Posthalterweg 1b
26129 Oldenburg
Tel.: 0441/7760-60, Fax: -65
E-Mail: info@officina.de

EINBLICKE erscheint zweimal im Jahr und informiert eine breitere Öffentlichkeit über die Forschung der Universität Oldenburg.
Die AutorInnen nehmen bewusst Vereinfachungen in der Darstellung ihrer Projekte in Kauf. Abdruck der Artikel nach Rücksprache mit der Redaktion und unter Nennung der Quelle möglich.